No. 16. Jahrgang IV. Allgemeine Berlin, 19. April 1895.

Israelitische Wochenschrift

Herausgeber. A. Levin, Berlin.

Jeschurun.

Bezugspreis: vierteljährl. 2 Mk.

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post unsere Expedition oder den Buchhandel.

Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21. Anzeigen, die Zeile 25 Pf., nehmen alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

Im Namen des Gesetzes.

Von M. A. Klausner.

Das Gesetz vom 23. Juli 1847 ist in seinem Titel II, der von den Kultus- und Unterrichts-Angelegenheiten der Juden handelt, noch heute in Geltung, aber nicht in Uebung. Es kommt eben auch in Preußen vor, daß Gesetze in Vergessenheit geraten.

Ich halte dieses Gesetz keineswegs für ein Musterwerk, ich möchte es in manchem Punkte verbessert wissen, aber in der durch grobe und anhaltende Pflichtversäumnis geschaffenen Not weiß ich keine bessere Zuflucht als dieses Gesetz, das ich in Erinnerung bringen will der Gemeindeverwaltung gegenüber und nicht minder gegenüber der Regierung, damit sie beide ihm Gehorsam leisten: die Gemeindeverwaltung durch Erfüllung seiner Vorschriften, die Regierung durch Ausübung ihres Aufsichtsrechts, das eine Aufsichtspflicht ist.

Ich erhebe Anklage gegen den Vorstand der jüdischen Gemeinde Berlin, daß er fortgesetzt nicht gethan hat, was er nach seinem Amte hätte thun müssen, und fordere die Regierung auf, eine administrative Untersuchung mit dem Ziele der Dienstentlassung gegen den Gemeindevorstand auf Grund des § 43 des eingangs erwähnten Gesetzes einzuleiten.

Jener § 43 lautet:

> „Die Wahlen der Mitglieder des Vorstandes unterliegen der Genehmigung der Regierung, welche die ganze Wirksamkeit des Vorstandes zu beaufsichtigen hat und befugt ist, einzelne Mitglieder wegen vorsätzlicher Pflichtwidrigkeit oder wiederholter Dienstvernachlässigungen nach vorangegangener administrativer Untersuchung durch Beschluß zu entlassen."

Nach § 49 desselben Gesetzes ist die Regierung „im allgemeinen berechtigt und verpflichtet, sich Ueberzeugung zu verschaffen, ob in jeder Synagogen-Gemeinde die Verwaltung nach den Gesetzen überhaupt und nach gegenwärtiger Verordnung insbesondere eingerichtet ist." Der Verwaltung der Gemeinde aber liegt die Sorge für den Religionsunterricht ob. Im § 62 heißt es ausdrücklich, daß „eine jede Synagogen-Gemeinde verbunden ist, solche Einrichtungen zu treffen, daß es keinem jüdischen Kinde während des schulpflichtigen Alters an dem erforderlichen Religions-Unterrichte fehlt." Seit einem Menschenalter ist diese gesetzliche Vorschrift in Berlin unbeachtet geblieben. Von solchem sträflichen Verschulden des Berliner Gemeindevorstands hat die Regierung bisher nicht Kenntnis gehabt. Vielleicht ist ihr Vertrauen zu dem gesetzlichen Sinne des Gemeindevorstands, vielleicht ihr Vertrauen zu dem religiösen Pflichteifer derjenigen Gemeinde, die mehr als den fünften Teil der gesamten deutschen Judenheit umfaßt, zu groß gewesen. Sie mag deshalb entschuldbar sein, doch ohne Schuld ist auch sie nicht, denn es kommt ihr nicht zu, blindes Vertrauen zu haben, es ist vielmehr ihre Sache, sich von der fortdauernden Vertrauenswürdigkeit der ihrer Aufsicht unterstehenden Personen und Einrichtungen in angemessenen Zwischenräumen zu überzeugen. Den Gedanken aber weise ich zurück, als hätte die Regierung in diesem Falle Vertrauensseligkeit vorgeschützt, um Gleichgiltigkeit zu verbergen. Unter allen Umständen ist die Regierung jetzt in aller Form davon in Kenntnis gesetzt, daß ihre Vertrauensseligkeit, sie mag aus Bequemlichkeit angenommen oder aufrichtig gemeint gewesen sein, keine Berechtigung hatte; sie ist in aller Form darauf aufmerksam gemacht, daß in der Gemeinde Berlin, entgegen der klaren Vorschrift des § 62 des Gesetzes vom 23. Juli 1847, welche von Gemeindewegen Einrichtungen getroffen wissen will, „daß es keinem jüdischen Kinde während des schulpflichtigen Alters an dem erforderlichen Religions-Unterrichte fehlt", diese Einrichtungen kaum für den achten Teil der jüdischen Kinder vorhanden sind.

Ich erbitte nicht, nein ich verlange hierüber eine administrative Untersuchung. Erweist sich meine Anklage als falsch, so will ich gern und freudigen Herzens demütige Abbitte leisten; im anderen Falle fordere ich Ahndung der Pflichtverletzung und schleunige Abhilfe.

Der zweite Absatz des oben angezogenen § 62 lautet:

> „Als besondere Religionslehrer können nur solche Personen zugelassen werden, welche zur Ausübung eines Elementarschul-Amtes vom Staate die Erlaubnis erhalten haben."

Ich bin nicht gesetzeskundig genug, um zu wissen, ob der Inhaber eines Rabbiner-Amtes gleich den Geistlichen der christlichen Konfessionen ohne Lehramtsprüfung befugt ist, Religions-Unterricht zu erteilen. Ich würde eine solche Befugnis bedauern und nicht vereinbar finden mit der Bereit-

willigkeit der Regierung, die Wahl ausländischer Rabbiner zu bestätigen, deren Vorbildung hinsichtlich der Befähigung zur Erteilung und Leitung des Religions-Unterrichts nach der pädagogischen Seite jeder Kontrole ermangelt. Immerhin würde eine Untersuchung, die nach dieser Richtung sich erstreckt, ergeben, daß vielfach der jüdische Religions-Unterricht in Berlin von Personen erteilt wird, denen die gesetzlich erforderte Elementarlehrer-Qualifikation fehlt.

Die Kostenfrage erledigt sich nach § 58 des Gesetzes vom 23. Juli 1847, welcher besagt:

„Die Kosten des Kultus und der übrigen die Synagogen-Gemeinde betreffenden Bedürfnisse, zu welchen auch die Einrichtung und Unterhaltung der Begräbnisplätze gehört, werden nach den durch das Statut einer jeden Synagogen-Gemeinde näher zu bestimmenden Grundsätzen auf die einzelnen Beitragspflichtigen umgelegt, und nachdem die Heberollen von der Regierung für vollstreckbar erklärt worden sind, im Verwaltungswege eingezogen.

Finanzielle Bedenken stehen also einer wirksamen Ausübung der Staatsaufsicht nicht im Wege. Selbst wenn die jüdische Gemeinde Berlin es nicht als ein nobile officium ansehen sollte, die Aufwendungen für den Religionsunterricht aufzubringen, sie ist nach Lage der Gesetzgebung dazu anzuhalten. Auch fehlt es ihr nicht an den nötigen Mitteln. Ist sie imstande, der Nachbargemeinde Charlottenburg eine Jahressubvention von 7000 Mark zuzuwenden, gönnt sie sich den Luxus, eigene Judenschulen, für die kein Bedürfnis vorhanden ist, mit einem Aufwande von 120,000 Mark jährlich zu unterhalten, so fehlt ihr jede Möglichkeit, eine notwendige Ausgabe als unaufbringlich zu bezeichnen.

Der Schlußparagraph 73 des Gesetzes vom 23. Juli 1847 lautet:

„Unsere Minister der geistlichen &c. Angelegenheiten, des Innern und der Justiz haben wegen Ausführung dieser Verordnung das Erforderliche zu veranlassen."

Ich nehme an, daß von den bezeichneten Herren Ministern seiner Zeit das Erforderliche veranlaßt worden ist. Seit Jahrzehnten aber ruht die Aufsicht, geschieht das Erforderliche nicht. Die Regierung trifft ein Verschulden, daß sie das Erforderliche nicht veranlaßt, den Gemeindevorstand das weit größere Verschulden, daß er das Erforderliche nicht gethan hat. Unter Berufung auf den § 73 des Gesetzes vom 23. Juli 1847 wende ich mich an die Minister des Kultus, des Innern und der Justiz mit dem dringenden Verlangen, sie möchten das ihnen übertragene Aufsichtsrecht ausüben. Ich erhebe Klage vor ihnen gegen den Vorstand der jüdischen Gemeinde Berlin, daß er seit Jahrzehnten seine Pflichten gröblich verletzt, den Religionsunterricht völlig verwahrlost hat. Ich fordere administrative Untersuchung und, wenn die von mir vorgetragenen Beschuldigungen erwiesen sein werden, die strafweise Entlassung des Gemeindevorstandes.

Was den Juden das Gesetz gewährt, ist nicht allzu viel, und die administrative Praxis ist uns gegenüber nicht übermäßig freundlich. Ich fühle mich dadurch nicht beschwert, denn ich begehre Begünstigung oder Bevorzugung noch weniger als ihr Gegenteil. Aber unsere gesetzlichen Pflichten will ich nicht schmälern lassen, nicht durch eine behördliche Nachsicht, die mich, wie ich offen gestehe, mit einigem Mißtrauen erfüllt, noch durch die Versäumnis unserer Beauftragten. Ich will, daß man uns gegenüber streng sei nach dem Gesetz, denn hier noch mehr als in anderen Fällen ist unsere Pflicht unser bestes Recht.

Nochmals zum biblischen Geschichtsunterricht.

„Die Geschichte ist die Lehrerin der Menschheit, und wenn sie es nicht wird, so tragen die Jugendlehrer der Geschichte die Schuld." An diesen Ausspruch Herbarts dachte ich jüngst sofort, als ich über die in diesen Blättern flüssig gewordene Frage über den Bibel-Unterricht verhandeln sah. Doch mancher Lehrer sah sich wohl mit mir getäuscht, wie er entgegen Goethes Ausspruch, „Die Geister", die nun hervorgerufen waren, schnell wieder davonlaufen sah, obgleich doch jetzt der neue Kampf um die alte Bibel auch in andern Kreisen tobt. Darum wäre es wohl angebracht, noch einmal zu dieser Frage das Wort zu ergreifen.

Die biblische Geschichte nimmt mit Recht im Religionsunterricht die erste Stelle ein, bildet sie doch das Anschauungsmaterial, das Fundament desselben somit. Sie erzählt so schlicht, einfach, ungekünstelt und anschaulich, daß das vor Jahrtausenden sich Ereignete scheinbar in die jüngste Gegenwart versetzt wird. Ja, um die Sprache der Bibel zu schildern, dazu gehört eine Meisterfeder! Lessing, der große Kritiker, dem wir eine solche schon zusprechen dürfen, gesteht in seinem „Laokoon" bereitwillig ein, daß die Bibel plastisch erzähle, daß man in jeder Zeile Stoff zu einem Gemälde habe, daß sich Bild an Bild so eng an einander schließe, daß man keinen Stecknadelknopf einsetzen könnte. Wollten wir nun noch alles Schöne und Erhabene, was unsere Ritter des Geistes, nicht minder auch die des verwandten Religionsbekenntnisses über das erhabenste Weltbuch — und zunächst nur über dessen Sprache — geschrieben haben, anführen, es würde nicht nur den Rahmen dieser Arbeit weit überschreiten, und auch den dieser einen Nummer der Zeitung, sondern für längere Zeit die Spalten derselben füllen. Brechen wir deshalb hier ab. — Wie kommt es aber dennoch, daß gerade — trotz dieser schönen Sprache — nun noch Klagen wiederum über den Stoff der Bibel berechtigter- oder unberechtigterweise gehört werden? Ich denke, man verwechselt hier zu oft und zu leicht Stoff und Methode in der Schule und für dieselbe, oder genauer und offen und ehrlich gesagt: es wird wohl gar oft bei der Behandlung der biblischen Geschichte in der Schule gefehlt und dieses, gelinde ausgedrückt, Versündigen am Geiste der Bibel — auf Rechnung der Auswahl des Stoffes gesetzt. Im übrigen wolle niemand das Gesagte, vielleicht auch manches Folgende übelnehmen! — Es ist nur gut gemeint. Gewiß ist es unbedingt notwendig und als selbstverständlich anzusehen, daß aus dem vielseitigen Inhalt der biblischen Geschichte die rechte Auswahl nach pädagogischen Grundsätzen getroffen wird. Es fehlt ja auch zum Glück nicht an solchen biblischen Geschichten. Vor mir liegt ein halbes Dutzend — sage und schreibe sechs Stück — von verschiedenen Verfassern — bezw. Herausgebern — wenn ich mich grammatisch ausdrücke, aus Vorvergangenheit, Vergangenheit und jüngster Gegenwart, als letzte im Bunde fehlte jene noch, wie sie in Nummer 5 dieser gesch. Ztg. auf Seite 60 und f. ff. für das „Futurum" gedacht wird, davon siehe weiter unten. In keiner dieser Geschichten habe ich — allerdings zum größten Glücke — z. B. Erzählungen: wie Dinas Erlebnisse in Sichem, oder die ihres Herrn Bruders Juda in Timnath oder die berüchtigte „Hofgeschichte" eines spätern königlichen Prinzen finden können. — Wer ist aber auch je auf den absurden Gedanken gekommen solches und ähnliches in ein Schulbuch aufzunehmen? Was soll jener Notschrei über die Auswahl der biblischen Geschichten? Die Schöpfungsgeschichte, Kain und Abel, Noah oder die Sünd-

flut, Hams Verspottung sollen wegfallen; weiter heißt es dann: „Auch ohne, daß ich hierbei auf das Einzelne eingehe, wird man mich nun verstehen, wenn ich Erzählungen wie: der Turmbau, Isaks Geburt, Ismaels Entlassung, Simri, Barak und Deborah, David und Uriah, die Einsetzung Salomos, Davids Tod, die Wunderthaten Elisas, Jehu und ähnliches aus unseren Schulbüchern entfernt sehen möchte.“ Gut, dann verlange ich auch, daß die Geschichten von dem Volksaufwiegler Korah, die von den „giftigen Schlangen“, und ferner die von dem Thronräuber Absalom 2c. gestrichen werden. Jammernd würde gewiß eine solche Schulbibel mit Schiller ausrufen: „Da steh' ich nun, ein entlaubter Stamm“, und den Fittigen der Umsturzvorlage, die jetzt auf der Tagesordnung des Deutschen Reichstages sich befindet, müßten wir sie vertrauensvoll übergeben. Das wären alles Konsequenzen, wie ich die Folgen dergl. ähnlich an einem Beispiel zeigen werde: daß man nämlich in einer großen süddeutschen Gemeinde Mose, wenn er aus dem Grabe erstände, nicht zu seiner Thora aufrufen würde, weil dort Juden, die in Mischehen leben, nicht aufgerufen werden.“ —

Es ist nicht Zweck und Ziel dieser Ausführungen nachzuweisen, daß wenn auch nicht alle, so doch die meisten Geschichten, die Herr A. aus einer Schulbibel entfernt wissen möchte, bleiben könnten. Ein wahrhaft gesegneter Bibelunterricht wird nur dann zustande kommen, wo das an die Lehrer gerichtete Wort Jean Pauls in Erfüllung geht:

„Habt nun Geist, und ihr werdet Euch wundern, wie alles so gut geht.“ Ja, Geist: das ist das erste Losungswort auf allen Gebieten, — im Leben wie in der Schule, so auch im Bibelunterricht. Nun weiß ich wohl, daß derselbe nicht in salbungsreichen Erweckungspredigten bestehen darf, die nur einschläferten, den wahren Wert und die rechte Weihe fürs Leben verlieren und mehr schaden als nützen würden. Wenig, aber innig und herzlich ist allemal wirksamer als Reichtum an Worten ohne innere Ergriffenheit. Voll und ganz gilt auch für uns, was ein hervorragender katholischer Schulmann darüber sagt:

„Beim biblischen Geschichtsunterrichte setze ich voraus, daß es sich der Lehrer nicht durch Bequemlichkeit nehmen läßt, die heiligen Geschichten den Kleinen selbst zu erzählen, daß er sich jedoch dabei einer einfachen, möglichst biblischen Ausdrucksweise befleißige und den Eindruck nicht durch verweltlichende Zusätze abschwäche. Vieles und künstliches gesuchtes Moralisieren stiftet nur Schaden und schwächt den Eindruck, welcher die einfache Thatsache durch sich selbst schon hervorbringt. Manche der sogenannten Nutzanwendungen sind nur eine dünne schmacklose Brühe, die wohl aufschwemmt aber nicht nährt.“ Und dennoch denke ich, wie richtig wäre nicht ein Buch und namentlich für den jungen Lehrer, das ihm „Gedanken“ über die zu behandelnde Geschichte geben würde, das Anweisung, Winke, Gliederung des Stoffes und dergl. erhielte. Gewiß würde ein solches Handbuch, was die Behandlung des Stoffes, die Lehrmethode und System des Ganzen, sowie die Litteratur und noch manches andere beim Bibelunterricht betrifft, enthielte, dem angehenden Lehrer eine gründliche Vorbereitung und Anleitung erleichtern und fördern helfen. Man denke an einen Lehrer, der sich für die zweite Prüfung vorbereitet; wo findet er auch nur etwas über die Methodik des Bibelunterrichtes? Ein solches Werk müßte zugleich aus der Praxis für die Praxis geschaffen sein. Wahrlich unsere alten — d. h. praktischen — Prediger, Kantoren, Kultusbeamten sorgen sonst für Handbücher, die dem „kleinen Mann“ alles mundgerecht vorarbeiten, warum sollte nun dieses pädagogisch ungleich wichtigere Gebiet immer noch so stiefmütterlich behandelt werden? In allen Rezensionen der in der jüngsten Zeit wieder so oft und mit Recht genannten Auerbachs Schul- und Hausbibel werden die beigefügten Erklärungen, Fußnoten sehr hervorgehoben. Leicht begreiflich. Weiß z. B. jeder Lehrer sofort den Kindern Münzangaben, Gewichts- und Maßbestimmungen — anschaulich zu erklären; man denke nur an: Sekel, Omer, Epha, Kor, Minna, Talente u. a. Man vergleiche einmal die Zahl der angegebenen Werke zur Vorbereitung für den Lehrer in methodischen Werken (z. B. Kehr's bekannte Praxis der Volksschule, 10 Aufl. S. 157 und 158). Das genügt um zu finden, welche Ebbe auf diesem Gebiet für den isr. Lehrer herrscht. —

Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß ich wohl diese Ausführungen mit den Worten schließen kann, mit denen Goethe seine „Maximen und Reflexionen“ beginnt:

„Alles Gescheidte ist schon gedacht worden; man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken.“ *) M. A.

Die zionistische Bewegung.

Von Matthias Acher.

II.

Als zweiten Hauptpunkt ihres Programms betrachteten die russischen Zionisten von allem Anfange an die Wiederbelebung der hebräischen Sprache. Hier hatten sie nicht nötig, ganz neues zu schaffen, konnten vielmehr bereits auf einem festen Fundamente weiterbauen. In Rußland und Polen wurde nämlich schon seit Jahrzehnten aus kulturellen Gründen das Hebräische intensiver gepflegt. Die Aufklärungsbewegung bediente sich desselben, als eines den Volksmassen doch einigermaßen verständlichen Kulturidioms zur Verbreitung neuzeitlicher Anschauungen So gewöhnten sich die russischen Juden allmählich in dieser Sprache, welche sie mit der Kulturwelt verband, ihre Sprache zu sehen. Bald schrieben sie auch ihre geschäftlichen Korrespondenzen in ihr, und noch mehr, neben der allgemein aufklärenden entfaltete sich bald eine rege wissenschaftliche und schöne Litteratur. Begreiflicherweise füllen darin die Uebersetzungen einen breiten Raum aus. So kann man z. B. Humboldt's Werke, sowie Dichtungen von Schiller, Goethe, Shakespeare in hebräischer Uebertragung lesen. Es fehlt aber auch nicht an originalen Fachschriftstellern und Originaldichtern. Unter den letzteren sollen mehrere Hervorragendes geschaffen haben; so wird als Lyriker Jehuda Gordon und als Romancier Abraham Mapu besonders gerühmt. Bezüglich Mapus ist eine Kontrolle seines Könnens dadurch einigermaßen möglich geworden, daß vor einigen Jahren einer seiner Romane in deutscher Uebersetzung unter dem Titel „Thamar“ erschienen ist. Derselbe wurde allerseits sehr günstig beurteilt. Bezeichnend

---

*) Soeben in den Besitz der neuesten Nummer dieser gesch. Zeitung gelangt, lese ich die beiden Aufsätze „zum Peßachfeste“ und die Qualifikation des „jüdischen Lehrers“, die sich nach einer Seite hin decken, inbetreff der Methodik des Religionsunterrichtes. Das Resumé des Herrn Dr. G. ist, „daß die jüdische Religionsschule wenn irgendwo auf Anwendung von Interessen bildenden Methoden bedacht sein muß“; in dem zweiten genannten Aufsatz wird die Frage über die Methodik auch gestreift. Vielleicht tragen vorstehende Zeilen umsomehr zur Klärung dieser Frage und Beschaffung des Notwendigen bei.

für den der neuhebräischen Litteratur wie dem Zionismus überhaupt aufoktroyierten Ausschluß der Oeffentlichkeit, auf dessen Ursachen wir noch zu sprechen kommen werden, ist, daß der Uebersetzer dieses Romans ihn für seinen deutschen Originalroman ausgab.

Von entscheidender Bedeutung aber für die hebräisch-sprachlichen Bestrebungen der russischen Zionisten war der Umstand, daß sie auch schon eine hebräische Journalistik vorfanden. Schon im Jahre 1856 wurde in der ostpreußischen Grenzstadt Lyck (von Silbermann) die erste hebräische Wochenschrift „Hamagid" („Der Anzeiger") gegründet; 1861 begann in Odessa die später nach Petersburg verlegte Wochenschrift „Hameliz" („Der Dolmetsch") zu erscheinen, 1868 in Wien — zumeist für russisch-jüdisches Lesepublikum — die wissenschaftliche Monatsschrift „Haschachar" („Die Morgenröte"). Die Redakteure dieser Zeitschriften, David Gordon, Alexander Zederbaum und Peter Smolensky wurden auch die ersten Heerrufer der neuen nationalen Partei. Besonders hervorzuheben ist der Letztgenannte, ein höchst begabter Publizist, Politiker und Agitator, der für das Parteiprogramm die präziseste Fassung fand.

Heute, unter dem förderlichen Einflusse der entwickelten nationalen Bewegung, — welche auch eine große Anzahl von Vereinen zur Pflege hebräischen Sprechens im ganzen Lande geschaffen hat, — hat die hebräische Journalistik und Litteratur einen besonders großen Aufschwung genommen. Es giebt in Rußland zwei hebräische politische Tageszeitungen; außerhalb Rußlands, aber fast durchwegs unter Leitung russischer Juden, eine Reihe von Wochenschriften und Monatsheften. Außerdem erscheinen unausgesetzt wissenschaftliche und poetische Litteratur-Neuheiten. In den letzten Jahren haben national-jüdische Kapitalisten in Warschau ein großes Verlagsunternehmen („Achiassaf") gegründet, welches Uebersetzungen und Originalwerke in elegantester, allen modernen Anforderungen entsprechender Ausstattung herausgiebt und dabei ein recht gutes Geschäft macht.

Es ist einleuchtend, daß die reich ausgestaltete Bewegung, welche wir soeben kennen gelernt haben, durch auswandernde russische Juden auch in andere Länder getragen wurde. Zunächst drang die neue Lehre zu den in Nordamerika und England angesiedelten russisch- und polnisch-jüdischen Arbeitermassen, wo sie, durch eigene Zeitungen im deutsch-jüdischen Jargon verbreitet, mit dem Sozialismus sich vertragen lernte, im Anarchismus aber einen grimmigen Feind fand. Die hebräischsprachliche Seite des Zionismus wurde hier zwar nicht ganz außer Acht gelassen, aber sie trat gegen das kolonisatorische Moment in den Hintergrund. In Amerika speziell kommt mehrfach eine Form der Förderung der Palästina-Kolonisation zur Anwendung, welche auch in Rußland in einem Beispiele vorhanden ist, nämlich die Form von Genossenschaften, mit 500 oder 1000 Anteilen. Während die Kolonisationsvereine den Charakter nationaler Hilfsgesellschaften tragen, sind diese Genossenschaften private Selbsthilfsvereine. Die Genossenschaft kauft größere Grundkomplexe in Palästina, und jedes Mitglied hat nach Ablauf der Genossenschaftsdauer die Anwartschaft auf soviel Grundparzellen, als er Anteile besitzt. Dieses System hat sich bereits als koloniebildend bewährt.

Das nicht-russisch-polnische Judentum in Amerika steht dem Zionismus fremd oder feindselig gegenüber. Anders in England, wo die einheimischen Juden nationale Vereine und einen Kolonisationsverband, welcher eine Vierteljahrsschrift „Palestine" in englischer Sprache erscheinen läßt, gebildet haben. Hier sind es gerade die vornehmsten Kreise, welche nationaljüdischen Anschauungen huldigen. Das Parlamentsmitglied Samuel Montagu ist dem Zionismus zumindest geneigt. Oberst Albert Goldsmid ist geradezu Führer der englischen Zionisten und vertritt ein in nationaler Hinsicht äußerst radikales Programm. Er ist derselbe Militär, der von der Königin Urlaub bekam, um als Generaldirektor der argentinischen Kolonie des Baron Hirsch wirken zu können, auf diesem Posten aber nicht verblieb, da er sich einerseits wegen seiner Disziplinierungssucht bei den Kolonisten mißliebig machte, anderseits dem Baron Hirsch durch seinen prononzierten Zionismus unbequem wurde.

Die Sympathien, welche die englische Judenheit im Gegensatze zu den Juden der anderen Kulturländer für die national-jüdische Sache an den Tag legt, sind wohl nicht zum kleinsten Teile auf ihre seit altersher anglikanische Umgebung zurückzuführen. Es ist nämlich eine der interessantesten Erscheinungen der Völkerpsychologie, daß unter den Engländern immer wieder ein Gedanke auftaucht, welchen man zum Unterschiede von dem vulgären Philosemitismus und in Analogie zum Philhellenismus den Philhebraismus nennen möchte. Lord Byron — siehe seine „Hebräischen Melodien" — und die bereits erwähnte Eliot sind von diesem Gedanken erfüllt. Im Jahre 1861 findet in Melbourne ein Meeting statt, welches sich für die Wiederbesetzung Palästinas durch die Juden ausspricht und ein Komitee einsetzt, das unter den Christen Australiens eine Geldsammlung für Gründung jüdisch-palästinischer Kolonien einleiten soll. Unmittelbar nach dem Berliner Kongresse tritt der Schriftsteller Sir Lawrence Oliphant in Verhandlung mit der Pforte, die er für eine großangelegte jüdische Ansiedlung in Palästina gewinnen will, was ihm jedoch nicht gelingt. Er widmet nichtsdestoweniger auch sein ferneres Leben der ihn beseelenden Idee. Im Jahre 1891 überreicht ein gewisser Blakestone dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika eine von christlichen Bürgern der Union gezeichnete Petition, worin um Intervention der Regierung wegen „Gründung eines jüdischen Staates" gebeten wird. Ebenfalls 1891 findet in London im Hause des Herzogs von Westminster eine Versammlung der „Society for Relief of persecuted Jews" statt, welcher der Earl of Aberdeen präsidierte und welche sich für die Kolonisation Palästinas entscheidet. In Edinburgh wird ungefähr um dieselbe Zeit von einem Geistlichen ein christlicher Verein ins Leben gerufen, welcher die zionistische Sache fördern soll. Kurz: Die eigentümliche Disposition der Engländer für den Philhebraismus ist eine Thatsache. Sie hat ihren Grund in einer merkwürdigen moralischen Ummodelung dieses Volkes im Laufe der Jahrhunderte durch die Bibel. Die Bibel ist das Hauptreglement der englischen Gesellschaft. Kein Wunder daher, wenn das neue Volk der Bibel dem alten Volke der Bibel eine Art Bruderliebe entgegenbringt. Ist ja sogar englischerseits, nicht ohne ambitiösen Beigeschmack, der wissenschaftliche (!?) Nachweis versucht worden, daß die Engländer mit den verloren gegangenen zehn Stämmen Israels identisch seien.

Das Bibeltum der anglikanischen Engländer ist aber nichts anderes als konsequentester Protestantismus, und darum hat auch die mit der Bibel in der Hand unermüdliche anglikanische und protestantische Mission die zionistische Bewegung frühzeitig für ihre Zwecke auszubeuten getrachtet. Dem bekannten Theologen Franz Delitzsch schwebte eine „jüdisch-nationale,

„christgläubige" Bewegung vor, und er widmete dieser zu schaffenden Bewegung seine besten Lebenskräfte. Missionärischer Einfluß steckte auch hinter der seinerzeit in der europäischen Presse so viel besprochenen „jüdisch-christlichen" Kirche Neu-Israel des Kischenewer Advokaten Josef Rabinowicz, der, als Delegat eines zionistischen Kolonisationsvereines in Jerusalem weilend, plötzlich auf dem Oelberge von der Erkenntnis des Messianismus und der Göttlichkeit Christi erleuchtet worden sein will. Derselbe Einfluß hat in New-York die „Jüdisch-christliche patriotische Allianz" hervorgerufen. Ebenso giebt es mehrere christlich-jüdisch-nationale Zeitschriften, welche von der Mission besorgt werden.

(Fortsetzung folgt).

Das Judentum in Amerika.

In dem von ihm redigierten „Reform Advocate" nimmt jetzt auch Dr. Hirsch in Chicago in dem Streit zwischen den Alten und den Jungen, von welchem hier schon oft die Rede war, das Wort. E. G. Hirsch, der bedeutendsten Redner Amerikas einer, erfreut sich auch in jüd. Kreisen des Landes eines überaus hohen Ansehens, so daß man seinen Worten wird Beachtung schenken müssen. Hirsch schreibt: Manche Anzeichen deuten darauf hin, daß unter den denkenden Mitgliedern unserer amerikanischen Gemeinden ein Gefühl der Unbefriedigung herrsche. Angesichts dieser sich immer mehr und mehr ausbreitenden Stimmung wäre es thöricht, sich mit gedankenloser Gleichgiltigkeit zu panzern oder sich hinter dem Bollwerke blinden und heftigen Leugnens zu verbergen. Diese Unbefriedigung ist nicht nur eine entschiedene, sondern auch von einem Achtung gebietenden Charakter. Sie unterscheidet sich von der alltäglichen und launenhaften Kritik. Ihr Grundton ist nicht Aerger, sondern Schmerz. Sie grenzt an Enttäuschung; zum mindesten zeigt sie alle die entschiedenen Elemente der Stimmung, welche wir im Zustande der Entzauberung voraussetzen. Allerdings, es ist nicht schwierig, dieses kleine Bächlein jüdischer Unbefriedigung aus der Voraussetzung zu erklären, daß es ein Seitenarm des breiten Stromes der Enttäuschung sei, welcher mitten durch das Gedankenreich des zu Ende gehenden Jahrzehntes unseres in den letzten Zügen liegenden Jahrhunderts fließt. Wer offene Augen hat, weiß, daß das die herrschende Stimmung unseres Zeitalters auf geistigem und moralischem Gebiete ist. Unsere Litteratur giebt ihr Ausdruck.

Zola nicht minder als Ibsen sind ihre Apostel. Unseren gesellschaftlichen Zuständen droht stündlich Zusammenbruch. Das neunzehnte Jahrhundert scheint dazu bestimmt zu sein, sich in den Ozean der Ewigkeit zu verlieren, als das Zeitalter, welches reich an Versprechungen, aber unglücklicher Weise unfähig war, dieselben einzulösen. Es wäre sonderbar, wenn die Synagoge in dieser allgemeinen Atmosphäre unbeeinflußt geblieben wäre. Wenn der volle Chorus des Miserere nicht innerhalb der Mauern unserer Tempel erschallt, so muß doch wenigstens dessen Echo darin vernehmbar sein, wenn die Klageweisen auf allen Straßen ertönen.

Was auch die thatsächliche Grundlage dieser Erklärung sein möge, es giebt auch Gründe, die nur auf unserem Gebiete gelten, auf welche die unverkennbare Unruhe, Sorge und Enttäuschung in unserem Judentum zurückgeführt werden können.

Vor allem Anderen wurde viele Jahre hindurch die Reform so laut als das Verjüngungsmittel des Judentums gepriesen, daß früher oder später der Zauber fallen mußte. Es ist offenbar, daß unsere Gemeinden jetzt diesen unausbleiblichen Rückschlag empfinden. Die Unbestimmtheit ihrer dogmatischen Stellung ist das einzig Bestimmte von ihnen, der rasche Uebergang von Radikalismus zum Konservatismus, welche die Politik mancher Tempel bezeichnet. — Wir gebrauchen das Wort Politik absichtlich, denn Prinzip hält selbst in Zeiten natürlicher Trägheit sich an wohlverstandene Zwecke, — ist ein Symptom in derselben Richtung. Selbst der Schrei nach einem Universalmittel, der konventionelle Enthusiasmus für ein einheitliches Gebetbuch als untrügliches Heilmittel ist ein weiteres Symptom in dieser Richtung. Wir leiden alle an Verdauungsstörung; wir fühlen uns unbehaglich, wir wünschen einen Wechsel, wir möchten sogar das Schlimmste für das Beste eintauschen, um nur zu wechseln. Das Feldgeschrei lautet: Was wir besitzen, hat sich als Fehlschlag erwiesen, gebt uns etwas anderes. Wir sind eingeschläfert worden, laßt uns wenigstens einen Versuch machen. Reform ist kein Fehlschlag, und ihre Fahne zu verlassen, ist kein Heilmittel. Konsequenz ist eine Vorbedingung des Erfolges und Ausdauer ist ihr unerläßlicher Anspruch. Das Uebel lag darin, daß man Reformen für eine Art Zaubermittel, für eine genau festgesetzte, bestimmte Bewegung hielt.

Reform ist ein endloser Prozeß. Ihre Logik duldet kein Hindernis, ihre Voraussetzungen kennen keinen Kompromis mit Liebkosungen nach rechts und links. Entweder — oder ist das Schiboleth. Orthodoxie ist vollständig und konsequent. Sie befriedigt und hat Anspruch auf Respekt. Radikalismus schließt keine Verträge mit Wenn und Aber. Er ist konsequent. Manche haben über Reform gesprochen, aber ihre wesentlichen Prinzipien vergessen. Loyal und liberal war die Entschuldigung ihrer Inkonsequenz aber eine Loyalität, welche sich vor Liberalismus fürchtet, und ein Liberalismus, welcher der Loyalität entbehrt, ist bedeutungslos. Wahre Treue zum Judentum verlangt, daß man es nicht zur Karikatur mache, zu einem Bündel von halb palästinensischen Abfällen und Fetzen, welche mit einem lächerlichen Aufputz von Weltbürgertum geschmückt auf der einen Seite Zeremonien befolgen und auf der anderen Seite cynisch gleichgültig und irreligiös sind. So jedoch war und ist, was sich in Amerika als Konservatismus ausgiebt. Radikalismus ist loyal und liberal zugleich. Pseudo-Reform, welche sich entweder in illoyalen Liberalismus oder in illiberale Loyalität verliert, ist eine der unheilvollsten Ursachen des weitverbreiteten Ekels, welcher dem entlarvten Prätendenten, nicht aber dem legitimen Bewerber gilt. Die Kanzel hat, insofern sie falsche Münze in Umlauf setzte, diesen Tag des Gerichtes heraufbeschworen."

Und auf die Verflachung und Verwässerung der Predigt oder der Lektüre in Amerika übergehend schreibt Hirsch: „. . . Es genügt keineswegs, die Fehler moderner Predigten hervorzuheben. Wir müssen vielmehr trachten, die dem Uebel zu Grunde liegenden Ursachen zu verstehen. Während der letzten dreißig Jahre ließ eine gewisse Know Nothing- (Fremdenhasser) Partei sich fortwährend vernehmen. Mit dem Morgenrot des Tages der „amerikanischen" Rabbiner wurde der Anbruch einer neuen Aera im amerikanischen Judentum prophezeit. Die jungen Männer wurden mit diesem Bewußtsein erzogen. Was Wunder, daß sie glaubten, die Prophezeihung sofort in eine Thatsache verwandeln zu können. Was die alten „Fremdlinge" geschaffen hatten, war für die

„neue" Aera nicht mehr geeignet; ihre Methoden wurden nicht mehr geduldet; alles sollte geändert werden. Die Vorlesung sollte die Predigt ersetzen. Waren die Vorgänger bestrebt gewesen, die sittlichen Fragen des Einzellebens und der Gesellschaft vom biblischen Gesichtspunkte aus zu behandeln, hatten die neuen Männer, die Herolde einer neuen Aera, eine verfälschte Mischung von Essay erfunden, einen Hexenbrei aller denkbaren und undenkbaren Abfälle aus Litteratur, Wissenschaft und Philosophie, zubereitet mit einer Sauce aus schöner Sprache und für den Geschmack einer gewissen Klasse von Pseudo-Liberalen durch vorsichtiges Vermeiden alles, was nach Judentum und jüdischer Litteratur schmeckt, mundgerecht gemacht. Anfangs zog diese Neuerung gewaltig. Die Konkurrenz wurde furchtbar und Reklamemacherei war eine edle Kunst geworden. Jetzt aber trat der Katzenjammer ein. Eine immer wachsende Anzahl von Leuten — sieht ein, daß „hygienische Wasserleitungsanlagen" nichts mit der Religion gemein haben. Die neue Aera hat eine Enttäuschung gebracht.

Soll man die Männer dieser neuen Aera dafür tadeln, daß sie sich für verpflichtet hielten, die Bahnen ihrer „alten ausländischen" Vorgänger zu verlassen? Sie hätten nicht Menschen sein müssen, wenn sie den Einflüssen, unter welchen sie sich entwickelten, Widerstand hätten leisten wollen. Daß viele von ihnen dieser traurigen Selbstüberhebung entgingen, ist ein ehrenvolles Zeichen ihres lauteren Charakters und ein Beweis, daß ihre Schule als solche nicht verantwortlich ist für den Chauvinismus und die Eitelkeit, welche den Charakter anderer korrumpiert haben. Uebrigens sind die eifrigen Anwälte des neuen Ideals durchaus nicht alle Zöglinge einer Schule. Der schlimmste Sünder in dieser Richtung, der mit seinem maßlosen Eigendünkel einen Grad von Unwissenheit über Judentum und seine Litteratur verbindet, welche bei einem Zöglinge des primitivsten Rabbinerseminars undenkbar wäre, rühmt sich seiner östlichen Bildung.

Innerhalb gewisser Grenzen hatte das Dogma von der neuen Aera seine Berechtigung. Eine neue Generation mit neuen Bedürfnissen war entstanden. Es ist höchst zweifelhaft, ob es, wie „Ben Tanhum" andeutet, unter uns eine große Zahl von Gemeinden giebt, die einen mit Raschi oder Midrasch gewürzten Vortrag verstehen können. Die Kenntnis dieser Dinge ist ausgestorben. Der Fehler liegt daher nicht in der Methode, sondern in dem Thema unserer Predigten. Zum Verständnisse des Judentums ist eine übersichtliche Kenntnis der Litteratur unerläßlich, der Litteratur, welche durch die vergleichende kritische Methode erforscht, uns die charakteristischen Merkmale vor Augen führt, welche das Judentum von den Begriffen anderer Religionen über Leben und Welt unterscheiden. Die unwiderlegliche Thatsache, daß einzelne Zöglinge der Schule das Judentum kennen und predigen, zeigt, daß die Schule nicht verantwortlich ist, wenn einzelne ihre Zöglinge in ihren Reden die Vertrautheit mit dem Judentum uns vermissen lassen. Der Begriff der „neuen" Aera hat einfach denen die Köpfe verdreht, deren Reden eine Selbstverhimmelung auf Unkosten des Judentums sind. Diese Ueberhebung und nicht Reform an sich liegt den Thatsachen zu Grunde, auf welche Herr Leo N. Levi die Aufmerksamkeit gelenkt hat. Der Eifer nämlich, mit welchem jeder neue Besitzergreifer von einer Kanzel sich daran macht, zu ändern und zu stürzen, was sein „alter" Vorgänger geplant und eingeführt hat. Die neuen Männer haben reichliche Gelegenheit, Alexander zu sein, wenn sie auch zugeben, daß Philipp vor ihnen auf der Welt war. Eins muß vom Standpunkte der Gerechtigkeit zugegeben werden, daß mit Ausnahme der größeren Gemeinden die Verhältnissen vor den Tagen der „neuen" Männer auf einem viel traurigeren Niveau sich befanden. An den überlebenden Exemplaren — in diesem Falle nicht nach dem Gesetze der Zuchtwahl — der Rabbiner (?) aus früheren Tagen, kann man beurteilen, wie wohltätig der Wechsel gewirkt hat. Die talmudische Gelehrsamkeit dieser ehrwürdigen Zufallsfallsdoktoren ist zum mindestens sehr eigentümlich. In allgemeiner Bildung, von philosophischer Schulung gar nicht zu reden, sind sie so unschuldig wie neugeborene Kinder. Ihr Handelsartikel ist neidisches Gebelfer und ein heuchlerischer Konservatismus, der das sittliche Gefühl ebenso beleidigt, wie jeder Satz, den sie schreiben, das Sprachgefühl verletzt. Es war hohe Zeit, daß die „neue" Aera diese Schwindler bei Seite schob. Was man auch an der Gelehrsamkeit, an der Ehrenhaftigkeit, an dem gesellschaftlichen Auftreten des „neuen amerikanischen" Rabbiners zu tadeln finden möge, er überragt turmhoch den verdorbenen Schochet oder Bachur, der mit seiner salbungsvollen Frömmigkeit sein widriges Eselsgeschrei und sein dummes Gebell unkenntlich zu machen sucht.

Die Strömung beginnt sich zu verlaufen. Der Begeisterungsrausch über die neue Aera ist vorüber. Enttäuschung ist augenblicklich überwiegend. Jedoch die Besserung bereitet sich auch jetzt vor. Das Judentum hat seine Stimme gefunden und wird sie wieder finden. Die Predigt wird mit oder ohne Midrasch die lächerliche Vorlesung und der Prediger den sensationellen Marktschreier ersetzen. Rabbiner und Gemeinde werden diesem Ziele gemeinsam entgegenarbeiten. Mögen die ersteren ihr Judentum eifriger studieren, und die letzteren sich des gefährlichen Irrtums entwöhnen, in jeder anderen Gemeinde ein Konkurrenzgeschäft und in ihrem Rabbiner den Agenten zu sehen, dessen erste und einzige Pflicht es ist, dem Konkurrenzhause Kunden wegzufangen.

Die Juden in der Schweiz.

Von S. Faybusch.

Nach der letzten im Jahre 1888 stattgefundenen Volkszählung wohnen in der Schweiz 8069 Israeliten auf eine Gesamtbevölkerung von 2,917,754.

Mit Ausnahmen von Obwalden und Nitwalden sind in allen Kantonen Juden ansässig. Die meisten befinden sich im Kanton Zürich 1349; im Kanton Basel 1251; im Kanton Bern 1195; im Kanton Aargau 1051; im Kanton Neuchatel 740; im Kanton Genf 701; im Kanton Vaud 603 und schließlich im Kanton St. Gallen 544. Man kann sie ihrer Abstammung nach in drei Kategorien teilen: in deutsche, französische und schweizerische Juden. Das Großherzogtum Baden hat das größte Kontingent zu der ersten geliefert und wohnen diese zumeist in Basel und in Zürich. Zu den französischen Juden gehören die, welche von Elsaß und Lothringen noch vor deren Anexion in die Schweiz eingewandert und französische Unterthanen geblieben sind. Doch giebt es auch eine erkleckliche Anzahl Schweizer-Juden, deren Ursprung mehr als vier Jahrhunderte zurückreicht. Es ist übrigens bekannt, daß im 13. Jahrhundert bereits Juden sich in der Schweiz aufhielten und zwar in den Kantonen

Bern, Thurgau und Aargau. Im letzteren Kanton waren sie am zahlreichsten, namentlich in den Städten Endingen und Lengnau, wo vor vierzig Jahren noch zwei große blühende Gemeinden bestanden. Die Gesetzgebung gewährte ihnen die weitgehendsten Rechte, so hatten sie ihre eigenen Zivilbehörden.

Die Ausdehnung ihres geschäftlichen Verkehrs hat es mit sich gebracht, daß ein großer Teil der jüdischen Bevölkerung von Lengnau und Endingen nach größeren Städten der Schweiz übergesiedelt ist, so daß die dortigen herrlichen großen Synagogen nahezu verwaist sind.

Das religiöse Element ist unter den hiesigen Juden vorherrschend. Sie sind materieller Opfer fähig, um sich selbst in den kleinsten Orten zu einer Kultusgemeinde zu konstituieren und für alle religiösen Einrichtungen zu sorgen. So giebt es Gemeinden in Schaffhausen, Luzern, Interlaken, Langenthal, Olten, Liestal, Solothurn, Neuchatel, Delsberg, Biel, Porrentruy, St. Imier, Freiburg, Yverdon, Lausanne und Avenches, wo der Gottesdienst, wenn auch nicht alltäglich, doch zum mindesten am Samstag und an Festtagen feierlich abgehalten wird. Zu den größeren Gemeinden, die ihre eigenen Rabbiner und andere Funktionäre haben, und die eine schöne große Synagoge und selbständigen Friedhof besitzen, gehört vor allem Basel mit 270 jüdischen Familien. Wenn man bedenkt, daß die Baseler Gemeinde im 14. Jahrhundert wegen der Brunnenvergiftung gänzlich niedergebrannt und daß den im 16. Jarhundert neu angesiedelten Juden der Aufenthalt daselbst strengstens untersagt wurde, so kann obige Zahl numerisch nicht unbedeutend erscheinen. Dank dem segensreichen Einflusse des jetzigen Rabbiners Dr. Cohn hat Basel eine große israelitische Religionsschule, an der Dr. Cohn und noch zwei Lehrer thätig sind. Außerdem besitzt die Gemeinde ein Asyl für Alte und Gebrechliche, einen Frauen- und drei Männer-Chevroth: Dovertow, Esperance und Union, von denen jede bereits 10,000 Frcs. Vermögen hat. Die Gemeinde-Armenkasse verschenkt jährlich mehr als 10,000 Frcs. an Bedürftige aus der ganzen Gegend. Kürzlich ist daselbst ein Fonds zu einem israelitischen Waisenhaus gestiftet worden.

Herr Dr. Cohn wird in seinem frommen Wirken von Herrn Dreyfus-Neumann, der schon seit dreizig Jahren Präses der Gemeinde ist, eifrig unterstützt, so daß durch den steten Zuwachs an israelitischer Bevölkerung Basel wieder zur blühendsten Gemeinde der Schweiz werden wird. Große Aehnlichkeit mit Basel hat Baden im Kanton Aargau, was die äußerst streng orthodoxe Richtung des dortigen Rabbiners Dr. Ehrmann und seiner Gemeinde-Einrichtungen betrifft.

Vor circa 38 Jahren von zwölf Mitgliedern gegründet, zählt heute die Gemeinde Baden ungefähr 50 jüdische Familien, wovon viele der Muttergemeinden Endingen und Lengnau entstammen. Obgleich numerisch klein, ist sie einer besonderen Besprechung würdig, wegen der dort vorherrschenden äußerst orthodoxen Einrichtungen, die das ausschließliche Verdienst des Rabbiners Dr. Ehrmann sind. Ein selbst nur kurzer Aufenthalt in dieser kleinen Stadt, welche, nebenbei gesagt, wegen der dortigen heilkräftigen Wasser von Fremden stark besucht ist, stimmt wahrlich ganz patriarchalisch. In Baden wird der Gottesdienst nach ganz altem Ritus abgehalten, keine einzige und selbst die winzigste reformatorische Uebung wird dort zugelassen. Sehr witzig begründen sie dies mit dem Hinweis auf ihren Friedenssinn, denn sagen sie, es heißt ja im täglichen Gebete Osse chadoschos-baal milchomos Sie bleiben also beim Alten, beten Maariu bismanno, haben „Deraschot“ anstatt der modernen Predigten, lernen „Schiur“ und verfügen über acht „Chewresfl, deren Hauptzweck Aufrechterhaltung der Orthodoxie ist. Daß am Samstag alle jüdischen Geschäfte geschlossen sind, gilt nach dem Vorstehenden als etwas Selbstverständliches.

Obgleich Zürich von Baden räumlich nur in sehr kurzer Entfernung ist, so sind die dortigen religiösen Verhältnisse ganz verschieden und stehen im Widerspruche mit Baden. Die Züricher Gemeinde, mit einigen hundert jüdischen Familien, an deren Spitze Rabbiner Dr. Littmann steht, ist freisinnigen Einflüssen zugänglich. Sie haben eine schöne Synagoge mit Orgel und modernem Gottesdienst. Für Religionsunterricht und für das Armenwesen wird in lobenswerter Weise gewirkt. Eine viel ausgesprochenere freisinnige Richtung hat die israelitische Religionsgenossenschaft in St. Gallen. Sie zählt circa 400 Seelen, besitzt einen sehr schönen Tempel, zwei Wohlthätigkeits-Vereine und einen ansehnlichen Unterstützungsfond für hülfsbedürftige Gemeindemitglieder. Um die Leitung und Verwaltung der Gemeindeinterressen haben sich wesentliche Verdienste erworben der seit 23 Jahren an der Spitze der Vorsteherschaft stehende Präsident, Herr Emden, und der seit Gründung der Gemeinde dort wirkende Rabbiner Dr. Engelbert, Verfasser der Statistik des Judentums im deutschen Reich und in der Schweiz.

Die gegenwärtig gut organisierte Berner Gemeinde, die schon seit ungefähr einem Jahrhundert besteht, hat als Beamten Herrn S. Bloch, dessen sechzehnjährige seelsorgerische Thätigkeit allseitig dankbar anerkannt wird. Ganz besondere Anerkennung wird dem vor einigen Jahren aufgenommenen Rabbiner in Chaux de Fonds, Herrn Wolf, gezollt, der seines Amtes pflichtgetreu und in sehr uneigennütziger Weise waltet. Nach den auf dem jüdischen Friedhofe befindlichen Grabsteinen zu schließen, waren schon Anfangs des 17. Jahrhunderts Juden in Genf ansässig. Die Gemeinde als solche besteht seit nahezu hundert Jahren und zählt etwa 130 jüdische Familien, die zumeist französischen und schweizerischen Ursprungs sind. Bedeutende Verdienste um die Gemeinde und ihre Wohlthätigkeitsvereine hat sich der seit 35 Jahren dort wirkende Grand Rabbiner Mr. Wertheimer erworben, der auch als Professor der Universität für vergleichende Sprachwissenschaften thätig ist. Der Ruf seines Wohlthätigkeitssinns als auch seiner persönlichen Liebenswürdigkeit sind so fest begründet, daß er sowohl von Glaubensgenossen als auch von Christen fortwährend bittlich angegangen wird. Er scheut keine Mühe, wenn es gilt, jemandem behülflich zu sein. Sein Einfluß bei den Cantonalbehörden als auch bei der Eidgenossenschaft ist ein unstreitbar großer, so daß es ihm allein zu verdanken ist, wenn in Genf, trotz des in anderen Cantonen obwaltenden Schächtsverbotes, nach wie vor ritual geschlachtet wird. Noch eine andere Genfer jüdische Persönlichkeit verdient genannt zu werden. Dies ist Dr. Schrob. Abgesehen von seiner ärztlichen Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, wodurch er zu den meistbeschäftigten Aerzten Genfs sowohl bei Juden als bei Nichtjuden zählt, ist er Gegenstand allgemeiner Verehrung wegen seines biederen Charakters, seiner Herzensgüte und außerordentlichen Bescheidenheit. Seine Uneigennützigkeit geht soweit, daß er die Armen nicht nur unentgeltlich behandelt, sondern ihnen noch aus eigenem die Mittel zur Pflege bietet. Dabei ist er streng religiös, versäumt keinen Gottesdienst und macht am Samstag und

anderen Festtagen seine Krankenbesuche zu Fuß. Sein Sohn, der vor einem Jahre ebenfalls zum Doktor promoviert wurde und in Genf selbst seine ärztliche Thätigkeit ausübt, braucht nur in den Fußstapfen seines Vaters zu wandeln, um sich ähnlichen Ruhm zu erwerben. Seine persönlichen Eigenschaften sind übrigens eine Gewähr für die Realisierung dieser Voraussetzung. Die Leitung der Gemeindeinteressen liegen in den Händen außer des genannten Dr. Schrob noch in denen der Herren Flegenheimer und Wolf.

Beide Herren nehmen in der Geschäftswelt eine sehr geachtete Stellung ein. Die im Jahre 1858 im orientalischen Style erbaute Synagoge gehört zu den Sehenswürdigkeiten Genfs.

Viele unserer Schweizer Glaubensgenossen haben sich in ihrer „Carriere liberale" eine mehr als geachtete Stellung erworben, so unter Anderen Prof. Schiff, Dr. Lyon, Privat-Dozent, die Anwälte Bing, Dreyfuß und Sachs in Genf, Prof. Stein, Prof. Saitscheck, Universität Bern, Prof. Stern und Privat-Dozent Dr. Guggenheim, Polytechnicum, Haas, Direktor des Kunst-Instituts, Guggenheim, Portraitmaler, und Guggenheim, Anwalt, alle in Zürich, Fürsprech Guggenheim in Baden. Jüdische Aerzte giebt es in Basel: Dr. Nordmann, in Bienne Dr. Levy, in Chaux-de-Fonds Dr. Bacherach nnd in Endingen Dr. Bollag. Indeß haben wir nur einen einzigen jüdischen Beamten und zwar Herrn Jacob Dreyfuß, der früher Sekretär am Ministerium der Landwirtschaft war, jetzt aber den ehrenvollen Posten eines „Chef du bureau de l'emigration" einnimmt. Uebrigens sind alle Staatsstellen den Juden zugänglich. So weist die Schweizer-Armee ziemlich viel jüdische Offiziere auf, aber im Großen und Ganzen widmet sich die hiesige jüdische Bevölkerung der kommerziellen und industriellen Thätigkeit und zeichnet sie sich auf diesem Gebiete durch einen großen Arbeits- und Sparsamkeitssinn aus.

Große Reichtümer giebt es wohl nur bei Wenigen, aber alle sind durchweg wohlhabend. Sie beteiligen sich mit Geschick an allen Zweigen der Industrie, sie betreiben allerlei Gewerbe, sie gehören ebenso zu den Großkaufleuten wie auch ein Teil von ihnen durch Kleinhandel ihren Unterhalt finden. Mit Ackerbau beschäftigen sie sich speziell nicht, wohl giebt es aber unter ihnen viele Viehhändler. Hervorzuheben ist, daß es mit Ausnahme des Herrn Dreyfuß in Basel keine jüdischen Banquiers in der Schweiz giebt. Dieser Umstand, wie auch der, daß sie sich an der Politik in ostensibler Weise nicht beteiligen, mag viel dazu beitragen, daß fast in allen Kantonen die Juden nicht nur sehr gut gelitten sind, sondern auch die freundschaftlichsten Beziehungen mit den Nichtjuden unterhalten. Dies ist zum mindesten in der Schweiz wahrzunehmen.

Im Kanton Basel ist sogar vor einigen Jahren der dort wohnende Lithograph Herr Georg Wolf in den Großen Rat gewählt worden, wo er seinen Platz mit viel Geschick behauptete.

Schließlich wollen wir noch auf das einzige seit 1874 in Genf sich befindende jüdische interne Knaben-Institut hinweisen, das in eminenter Weise vom Direktor S. Balizer geleitet wird und dessen erfolgreiche Lehrthätigkeit auch seitens des Unterrichts-Ministeriums anerkannt wurde, indem er zum Prüfungs-Kommissär an den öffentlichen Schulen Genfs ernannt worden ist. Die Anstalt bietet ihren Zöglingen, die sich entweder den klassischen oder den kommerziellen Studien widmen, die größten Vorteile, was Unterricht, Erziehung und Verpflegung betrifft. Wir können unsere amerikanischen Glaubensgenossen nicht genug auffordern, ihr Augenmerk auf dieses Institut zu lenken, wenn sie beabsichtigen, ihre Kinder behufs Ausbildung und Erlernung fremder Sprachen in die Fremde zu thun.

Noch einmal die Zahl Dreizehn.

Die No. 8 dieses Bl. enthält einen lehrreichen Artikel über die Zahl 13, womit der Verfasser diese aus Aberglauben gefürchtete Zahl sehr geschickt zur Ehre zu bringen sucht, indem er auf die wichtigen religiösen Momente hinweist, welche mit dieser Zahl in Beziehung stehen.

Wenn Herr L. T. mittelst der Hinweisungen auf die schönen zum Teil erhabenen Beziehungen und Anwendungen der Zahl 13 die abergläubische Furcht vor derselben beschwichtigen zu können glaubt, so darf man nicht vergessen, daß Aberglauben sehr nahe an Dummheit grenzt, und gegen die Dummheit kämpfen bekanntlich die Götter selbst vergebens. Namentlich wenn der Aberglaube in einer Nachäffung seinen Ursprung hat, da werden ihn seine Anhänger selbst und gerade durch die schönsten Beziehungen der Zahl 13 zu begründen suchen, wie ja aus einer und derselben Blume Honig und Gift gesogen wird, je nachdem die Natur des Saugenden beschaffen ist. „Wie?" sagen die schwächlichen Leute, — „wie?" die Zahl 13 hat so hohe Beziehungen zur Religion, ihren Lehren und Geboten! nun, da haben wir ja unsere Furcht vor dieser Zahl tief begründet; denn eben weil sie furchtbar ist, bietet man alles auf, sie durch Gebete und Zeremonien unschädlich zu machen, allein man weiß doch nicht, ob dieses hilft und darum fürchten wir uns dieser Zahl!" So sprechen Leute, welche nicht selten allen religiösen Glauben von sich weisen, aber an fremdartigem Aberglauben hängen.

Für diese giebt es nun schwerlich ein Heilmittel, desto wichtiger dürfte es sein, über den etwaigen Grund nachzuforschen, aus welchem nun wirklich die Zahl 13 zu solcher Würde, man möchte sagen, zu solcher Ehre im israelitischen Kultus gelangt ist; und da denke ich an jenes erhabene Wort, welches das höchste ausdrückt, wozu der Israelit sich bekennt, an das Wort — nämlich: אחד „Einzig", einig ist Gott! אחד aber hat den Buchstabenzahlenwert von 13. Und nun ist es erklärlich, warum die h. Sch. (2 B. M. 34, 6 u. 7) uns 13 heilige Eigenschaften Gottes offenbart, sie schärft uns damit ein, daß diese 13 Eigenschaften unzertrennlich sind unter sich und unzertrennlich vom Wesen des Ewigen, sie sind vielmehr eins und unteilbar unter sich und eins mit dem heiligsten Wesen Gottes. (Siehe Maimonides: Von der Grundlage der Offenbarung 1, 7.)

Es ist ferner erklärlich, warum die Rabbinen so warm empfohlen die 13 Eigenschaften Gottes als Gebet zu sprechen (R. Hasch 17. b) wir sollen die Einheit Gottes bekennen, denn dieses ist das wirksamste Gebet, warum sie ferner für die Beschneidung 13 mal das Wort Berith aufsuchten (Sabb. 132. a) weil dieselbe das Bundeszeichen für Abraham war, welcher den Einigeinzigen nicht nur bekannte, sondern auch bekannt machte; warum sie ferner die Auslegungsregel der h. Schrift auf 13 festsetzten (Bar. derabb. Jism.) weil sie hiedurch das Hauptziel der ganzen Offenbarungslehre, den Glauben an den Einzigen in beständige Erinnerung bringen wollten; warum dann Maimonides die Glaubenslehre auf 13 (und nicht wie Abo auf 3) feststellte, weil er damit ein-

schärfen wollte, stets des Bekenntnisses von אחד eingedenk zu sein. Auch die von mir angeführten Beispiele vereinigen sich mit dieser Deutung der Zahl 13. Wer die Gebote des Ewigen übertreten und gleichsam den Einzigen verleugnet hatte, erhielt 3 mal 13 Schläge, damit er zur Rückkehr zu Ihm erweckt werde, dessen Namen 13 in Zahl hat. Und da die Zizith bestimmt sind, an die Gebote des Einzigeinigen zu erinnern (4. B. M. 15, 39), so soll an denselben die Zahl 13 erkennbar sein, welche diesen heiligen Namen andeutet; endlich waren (Sukkah 55 b) die Brandopfer des Laubhüttenfestes zu Sühnopfern für alle Völker bestimmt, und mit Recht würde daher mit der Zahl 13 begonnen, gleichsam auffordernd: Kommt herbei, alle Bewohner des Erdballs, und bekennet Den, dessen Name ist אחד der Einzige. Und nun, wenn das Bekenntnis der Einheit Gottes der Sinn der Zahl 13 ist, so ist es wohl erklärlich, weshalb auf demjenigen Glaubensgebiete man diese absolute Einheit noch nicht zugiebt, diese Zahl des Symbols der absoluten Einheit gescheuet wird; Ihr aber, Juden von Geburt und Erziehung! wie kommt ihr dazu, diese Zahl zu scheuen? immerhin traget ihr doch noch das heilige Bekenntnis des אחד im Herzen, immerhin würdet ihr die Verehrung des Einigeinzigen um keinen Preis mit irgend einem andern Glauben vertauschen, o, so scharet Euch denn lieber um diese bedeutungsvolle Zahl, gehet voran, die große Verheißung zu erfüllen: „An jenem Tage wird der Ewige als אחד der einzige Gott erkannt werden, und auch was sein heiliger Name bedeutet, Einigeinziger für alle Welt.

Sch.

Feuilleton.

Entgleist!

Eine galizische Erzählung von Wilhelm Feldman.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

VI.

Josef, über das Ausbleiben seiner Tochter beunruhigt, verwünschte im Geiste den Geistlichen und Sophie, und gab sich das Wort, nie mehr Klara zu gestatten, daß sie den Pfarrer besuche, damit sie sich nicht dessen schändlichen und gottlosen Einflüssen aussetze. Er ließ das aber an seinem Aeußern nicht merken, sondern saß lächelnd und wohlgemut im Gesellschaftszimmer beim rein gedeckten Tische und unterhielt seinen Gast. Das schien auch kein alltäglicher Gast zu sein, denn es wurden heute auserlesene Speisen aufgetragen; das Besteck war aus Silber, am Tische glitzerten silberne Leuchter, Josef wies dem Gaste den ersten Platz an und behandelte ihn sehr höflich, ja respektvoll. Fortwährend war er um ihn beschäftigt, ihm bald Wein einschenkend, bald einen Teller mit „Sabbatfischen" reichend. Die Zubereitung dieser, unter den Halb-Herren der Umgegend als ausgezeichnete und rare Spezialität geltenden Fische, bildete die Basis von Chaje's Renommee und Popularität.

Der Gast aber schien kein stark ausgebildetes gastronomisches Gefühl zu besitzen, er trank wenig, aß noch weniger und plauderte mit Josef über Geschäfte und Politik. Bald streichelte er hintereinander den roten auf seinem dunkelblonden, ovalen Gesichte wie zwei feurige Halbmonde glänzenden Backenbart, bald spielte er mit seiner schweren goldenen Uhrkette und — gähnte verstohlen. Endlich meldete die Magd leise, daß das Fräulein zurückgekehrt sei. Hastig entschuldigte sich Josef bei seinem Gaste, daß er ihn für einen Moment verlasse und begab sich nach dem Alkoven seiner Tochter. Sie lag da auf dem Sopha, die Hände über dem Haupte verschlungen und seufzte schwer, vor sich hinstarrend.

„Wo warst Du bis jetzt", fragte Josef strenge. „Du hast vergessen, daß ich Dir befahl . . . daß ich Dich ersuchte, zum Abendessen nach Hause zu kommen? Ist doch heute Samstag!" — „Ja, heute ist Samstag", wiederholte Klara mechanisch. — Josef aber bemerkte nicht ihre Aufregung und Zerstreuung und ergriff ihre Hand. „Komm, mein Kind, wir haben einen Gast, den Du übrigens kennst." Klara folgte mechanisch.

Sie betrat das Gesellschaftszimmer. Bei ihrem Erscheinen erhob sich der Gast rasch und verbeugte sich gewandt mit dem Aufgebot der Galanterie eines Handlungskommis. „Ich habe doch die Ehre Ihnen, mein Fräulein, bekannt zu sein", begann er auf deutsch. Aus ihrem Nachsinnen gerissen, kam Klara bald zu sich. „Wer ist das? Wozu hat mich der Vater hergeholt", fragte sie sich im Geiste, und laut erwiderte sie auf polnisch: „Nein, ich erinnere mich nicht." — „Wie?" mengte sich Josef, wahrscheinlich aus Höflichkeit für den Gast in deutscher Sprache ins Gespräch, „wie, Du kennst nicht den Herrn Moses?"

„Habe ich doch", fügte der Herr Moses zu, „mehr als einmal bereits die Ehre gehabt, Sie im Hause Ihres Oheims und meines achtbaren Chefs zu sehen." „Ah, so", war Klara's Antwort, welche sich nicht erklären konnte, welchen Zweck die Anwesenheit des Herrn Moses, der die rechte Hand des Oheims im Geschäfte, sein Hauptkassierer und Buchhalter war, in Malince haben mochte. Uebrigens war ihr das gleichgiltig. — Sie nahm am Tische Platz. „Ich danke Dir, Mutter," sprach sie zu Chaje, welche ihr ein Stückchen besalzener Challe (Sabbatbrot) und einen Teller mit Fischen hinschob, „ich werde nicht essen."

„Warum wirst Du nicht essen? Warum machst Du nicht mauze?" rief Chaje geärgert. „Ist doch heute Schabbes".

Auf einen Wink des Gatten, hielt sie in ihrem weitern Redeflusse, mit welchem sie ihre Tochter überschütten wollte, inne und begann die Teller zu rücken. Josef verbesserte sich auf seinem Sitze, Klara saß still mit gesenktem Blicke, Herr Moses streichelte mit ernster Miene seine schwere Kette und es herrschte ein peinliches Schweigen. „Wissen Sie, Herr Zwiebel, wieviel diese Kette kostet?"

Josef zog die Braunen leicht zusammen. „Nein", erwiderte er kurz. Herr Moses lächelte wohlgefällig. „Das wird auch niemand erraten! Sehen Sie diese Kette — reines Gold, und hier echte Steine, sehen Sie — und kostet, — nun raten Sie! — nur 53 Gulden. Aber dafür habe ich sie auch auf einer Licitation gekauft", schloß er triumphierend. Josef hielt es nicht für entsprechend, seine Befriedigung zu teilen, und schwieg. Klara hörte dem ganzen Gespräche zu, ungeduldig am Tischtuche zupfend, und erhob sich gleich darauf vom Tische. „Der Vater wird gestatten, daß ich mich entferne, denn ich fühle mich etwas unpäßlich". Sie ging, ohne den Gast zu grüßen hinaus. Josef eilte ihr nach. „Was ist Dir, Klärchen? Bist Du krank?"

Herr Moses blieb mit Chaje bei Tisch.

„Was ist das?" spricht er, „Ihre Tochter ist so unge-

schlachtet? Sie hat doch bei uns . . . in Lemberg die Erziehung genossen".

„Hm", erwiderte Chaje mürrisch und unwirsch, „wer kennt sich aus . . . Sie ist eben so gescheidt, — zu gescheidt. Mein Mann hat sie so verhätschelt". — Josef kehrte nach einer Weile zurück und nahm seinen früheren Platz ein. Von seiner Stirn war das Unwetter nicht gewichen, er war verstimmt und nachdenkend. „Wissen Sie, Herr Moses", begann er, „trotz der größten Achtung, welche ich für sie hege, muß ich Ihnen doch sagen, daß Sie sich meiner Tochter gegenüber etwas unpassend benommen haben. Ich habe Sie im voraus davon verständigt, wie delikat und „herrschaftlich" sie erzogen ist, deshalb muß sie auch ein Gespräch über den Wert einer Kette verletzen und gegen Sie einnehmen. Ein solcher Weg führt nicht zu ihrer Gunst".

Herr Moses schüttelte wie mitleidig sein Haupt und erwiderte mit einem gewissen Stolze: „Sie werden schon entschuldigen, daß ich solch ein ernster Mensch bin; jetzt werde ich mich doch nicht mehr ändern. Ich bin weder in den Salons noch in einem Pensionat erzogen worden und meine Jugend habe ich nicht damit zugebracht, elegante Knixe oder fade Komplimente zu erlernen . . . Ich habe eine strenge Lebensschule durchgemacht, mußte mit dem Hunger, mit der Böswilligkeit der Leute, mit mir selbst und mit verschiedenen Hindernissen kämpfen, ehe es mir gelang, meine gegenwärtige Stellung und ein Jahresgehalt von 1200 Gulden zu erobern. Ich bin nur Geschäftsmann und wenn dies jemand nicht gefällt . . ."

„Aber, Herr Moses, ich sage Ihnen, ich würde mich ganz glücklich und über das Schicksal meiner Tochter beruhigt fühlen, wenn ich Sie meinen Schwiegersohn nennen könnte. Ich bin sogar ganz mit Ihren Anschauungen einverstanden, nur bitte ich Sie, jetzt wenigstens auf die Erziehung und Gewohnheiten meiner Tochter Rücksicht nehmen zu wollen, denn das liegt in Ihrem eigenen Interesse." — „Gut, lieber Herr Zwiebel, ich bin zwar ein ernster Geschäftsmann, aber ich werde mich überwinden. Denn Ihre Tochter verdient es!" — „Das ist wahr, sehr wahr! Sehen Sie, es existieren nicht viele solcher Kinder auf der Welt!"

(Fortsetzung folgt.)

Wochen-Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* **Der Beobachter.** Nun ist es endlich an den Tag gekommen, wer der Urheber der Umsturzvorlage ist, — nämlich der Jude! Ein Antisemitenblatt hat diese Entdeckung gemacht und sie der Welt mitgeteilt. Nachdem nämlich „jüdische Fachblätter" — gemeint ist immer unser Blatt — geschrieben haben, daß man nach Annahme des genannten Gesetzes das Judentum nicht mehr werde beschimpfen dürfen, ist der Einfluß der Alliance Israelite in der ganzen Vorlage nicht mehr verkennbar. — Um eines möchte man die antisemitische Presse fast beneiden. Nicht um ihren „Geist" und ihr Geld, nicht um ihren „Witz" und ihr Wissen, sondern um ihre Leser, die in ihrer Anspruchslosigkeit unvergleichlich zu sein scheinen.

— Einige Handelskammern und sonstige kaufmännische Vertretungen der östlichen Provinzen hatten sich an die beteiligten Ministerien mit dem Antrag gewandt, bei Zulassung der aus Rußland und dem österreichischen Galizien zuziehenden Juden von dem bisher geübten Verfahren abzugehen und diejenigen, welche als Händler, Kommissionäre, Korrespondenten ꝛc. im Interesse des Handels unentbehrlich seien, allgemein und ungehindert zuzulassen. Aus Anlaß dieser Eingaben sind, der ministeriellen „Berl. Corr." zufolge, die Gründe, die für das bisherige Verhalten der preußischen Behörden gegenüber den aus Rußland und dem österreichischen Galizien zuziehenden Juden bestimmend gewesen sind, eingehend geprüft worden. Es ist dabei keine Veranlassung gefunden worden, von dem bisherigen Verfahren, wonach eine Prüfung von Fall zu Fall stattfindet, abzuweichen. Die Interessen von Handel und Gewerbe werden nach wie vor bei der Zulassung ausländischer Juden nach Möglichkeit berücksichtigt werden.

* t **Aus Oesterreich-Ungarn.** Die „Neue Fr. Presse" beschäftigt sich in zwei Aufsätzen mit der Rolle der jüdischen Wiener Bürger als liberale Wähler. Aus beiden Aufsätzen leuchtet in klarer Weise hervor, von welcher Wichtigkeit jene Wähler sind; was aber jeden überraschen muß, ist die Art, mit welcher die liberale Partei den Juden erklärt, welchen Schaden ihr dieselben durch eine Abstinenzpolitik bereiten — ja, nicht ihr, der liberalen Partei allein, sondern auch der Haupt- und Residenzstadt Wien und sogar der ganzen Monarchie. Es wird anerkannt, daß die Abstinenz der Juden bei einer Wahl ein konsternierendes Resultat haben kann, daß „wenn ein Teil der Wählerschaft — im gegebenen Falle der jüdische Teil — so denke, dann müsse die liberale Partei des Gemeinderates den Platz räumen!" Und dann die Drohnung: „Dann werden wir sehen, wie sich die Entwicklung der Stadt und die Schicksale des Einzelnen (also des Juden) gestalten werden!" Ja, hat man sich denn bis jetzt „um das Schicksal des Einzelnen" im Wiener Gemeinderat bekümmert? So oft die Wiener Juden an den Schutz der liberalen Partei gegen den Antisemitismus appelliert haben, wurden ihnen immer ausweichende Antworten gegeben und empörend war die Indifferenz, mit welcher die Liberalen — von den anderen Parteien schon gar nicht zu sprechen — das antisemitische Schimpfen gegen die Juden anhörten. Und wenn schon einmal ein Liberaler das Wort zur Abwehr ergriff, so war es wohl weniger, um die Juden zu schützen, als weil der antisemitische Redner nicht allein die Juden, sondern auch eine liebe Institution zu besudeln suchte. Würde Rektor Laurenz Müllner seine bekannte Rede gegen Gregorig gehalten haben, wenn dieser sich nicht an die Alma mater gewagt hätte? Natürlich, die den Juden zugeworfenen Brocken waren so spärlich, daß sie, die Vielverhöhnten, auch für den abgeschabtesten Knochen dankbar sein mußten. Die Wiener Liberalen haben geerntet, was sie gesäet haben!

— Die Gemeinderatswahlen in **Salzburg** haben ebenfalls mit einer Niederlage der Liberalen geendet. Mit zweien Ausnahmen gehören die Gemeinderäte nunmehr sämtlich der Antisemitenpartei an. Grund: Nicht etwa die Schlechtigkeit der Juden, sondern die Schlaffheit der Liberalen.

* **Regierungs-Intervention in — Bulgarien.** Es ist schon wiederholt konstatiert worden, daß der Antisemitismus die Autorität von Staat und Kirche untergräbt, daß jene Regierung, welche dem Anwachsen der Judenhetzerei geduldig zusieht, ohne rechtzeitig zu deren Unterdrückung

Schritte zu unternehmen, später durch dieselbe in ihrer eigenen Existenz bedroht wird. Eine neuerliche Bestätigung dafür lieferte ein Prozeß, der vor dem Sophiaer Landesgerichte umlängst ausgetragen worden ist. Die nach der Amtsenthebung Stambulow's in Sophia gegründete antisemitische Zeitschrift „Narodna Swoboda" („Volksfreiheit") begann damit, daß sie die bulgarischen Juden mit allen erdenklichen unlauteren Waffen bekämpfte und Haß und Zwietracht unter den christlichen und jüdischen Bürgern Bulgariens säete. Die bulgarische Regierung sah dem Treiben dieses Blättchens geduldig zu, so daß die „Narodna Swoboda" in ihren Ausfällen immer kühner wurde. Seit der Rückkehr Zankows nach Bulgarien hat sich jedoch der Herausgeber der „Narodna Swoboda" Nikolai Mitakow, mit den ausgesprochenen Feinden Bulgariens und des Fürsten Ferdinand verbündet und in seinem Blatte einen erbitternden Feldzug gegen die Regierung und die Dynastie eröffnet. Diese antipatriotische Agitation der „Narodna Swoboda" erreichte im Monate März ihren Höhepunkt, indem Mitakow eine Reihe von Artikeln publizierte, welche von Verleumdungen und Invektiven gegen die Person des Fürsten strotzten. Da erst lenkte die Regierung ihre Aufmerksamkeit auf das gefährliche Treiben des Antisemitenblattes und stellte dessen Herausgeber Mitakow unter Anklage. Dieser Tage fand die Schlußverhandlung gegen denselben statt, und sie endigte mit seiner Verurteilung zu sechsmonatlicher Kerkerhaft. In der Anklagerede wies der Staatsanwalt von Sophia auf die großen Gefahren hin, welche der Autorität von Staat und Kirche aus dem Treiben der Judenfeinde entstehen würden, wenn die Regierung diese Erscheinung nicht rechtzeitig unterdrücken wollte. — Wir empfehlen diese Gerichtsverhandlung auch den nichtbulgarischen Kreisen zur gefälligen Beachtung.

* **Aus Mailand.** Es dürfte kaum ein zweites Land sein, welches seine großen, verdienstvollen Männer im Leben und nach dem Tode derselben, ohne Rücksicht auf die Religion, der sie angehören, so ehrt und auszeichnet, wie Italien. Dies zeigte sich neuerdings bei dem Leichenbegängnisse, welches in Mailand am 22. v. M. stattfand. Es galt, die letzte Ehre dem Senator Salvatore Ottolenghi zu erweisen, der in seiner weitverzweigten Thätigkeit für die Interessen des Vaterlandes, der Stadt, der Gemeinde, zahlreicher Vereine und Institutionen einen unsterblichen Namen sich geschaffen hat. Zahlreich waren alle die Vertreter dieser Gesamtheiten erschienen, viele mit ihren Bannern und Abzeichen, voran ein Bataillon des 9. Infanterie-Regiments mit Musik und Fahnen, während der Leichenkondukt selbst vom Präsidenten des Appellationshofes, vom Syndikus, von einem Vertreter des Präfekten, des Senats, der Handelskammer geführt wurde. Dann folgte der Rabbiner da Fano, hinter ihm eine große Anzahl von Senatoren, Deputierten, Stadträten und anderen Notabilitäten. Auf dem Friedhofe sprachen der General Revol für den Senat, Professor Lanzilotti für das Sanitärkollegium, ferner Vertreter für die Gesellschaft des Friedens und ein Student namens der wissenschaftlichen Vereine. Ministerpräsident Crispi sandte ein Beileidstelegramm an die Witwe des Verstorbenen. Ursprünglich dem Advokatenstande angehörig, hat Ottolenghi, aus altberühmter Familie stammend, seine ganze Kraft dem Wohle des Allgemeinen gewidmet. Der König zeichnete ihn durch die Ernennung zum Kommendatore und die Berufung in den Senat aus, wie derselbe bereits früher einem anderen Gliede der Familie Ottolenghi sein höchstes Vertrauen geschenkt, dem kürzlich nach Turin versetzten Obergeneral Ottolenghi, von dem bereits in diesen Blättern die Rede war.

* r. **Der Zickzack-Kurs in Rußland.** Der Mangel eines einheitlichen Programms in der inneren Politik der russischen Regierung bildet seit jeher die Hauptquelle der Willkür und Gewaltstreiche von Seite der russischen Machthaber. Jedes Ressort hat seine Gesetzgeber, und jedes Gesetz wird in einem jeden Ressort anders gedeutet. Eine Illustration dazu liefert ein Ukas des russischen Kriegsministeriums, dem „Rußkij Invalid", publiziert wird. Der Ukas macht die Behörden aufmerksam, daß den Juden verboten sei, das Don-, Kuban- und Terekgebiet „sowohl zur Benutzung der Mineralquellen wie überhaupt zur Kur" zu besuchen. Diejenigen kranken Juden, denen nur die Mineralquellen der gen. Gebiete nützen können, sollen sich in — Kiew kurieren lassen. Und doch hat Fürst Swjatopolsk-Mirskij, der Chef des Dongebietes, im vorigen Jahre den Juden das Recht des Aufenthaltes zum Kurgebrauche zuerkannt. Wenn es „ungesetzlich" wäre, würde der Fürst es sicherlich nicht gethan haben. Aber es herrscht, wie gesagt, keine Einheit in der Zentralregierung, und was einer den Juden giebt, das nimmt ihnen ein anderer.

— Eine Deputation der jüdischen Bevölkerung aus dem Gouvernement Jekaterinoslaw ist in Petersburg angelangt, um dem Zaren die Bitte vorzutragen, es möge die Regelung des Rechtsverhältnisses der jüdischen Unterthanen ehestens durchgeführt werden. Der Zar empfing die Abordnung sehr freundlich und versprach, ihre Bitte zu berücksichtigen. Wird dies geschehen, so werden wohl Erlässe, wie der oben reproduzierte Ukas des Generals Wannowsky nicht mehr möglich sein.

— Der Kurator des Unterrichtsbezirks Wilna hat nachfolgendes Schreiben an die Melamdim ergehen lassen: „Vom Ministerium der Volksbildung wird den Melamdim verboten: 1. den Kindern der Juden den Talmud zu lehren, 2. daß zwei Melamdim in einem Hause unterrichten, selbst wenn sie gesonderte Unterrichtsräume innehaben; 3. die hebräische Grammatik zu unterrichten, gleichviel aus welchem Lehrbuch immer; 4. hebräische Werke der neueren Schriftsteller, wie z. B. die von Schulman u. dgl., mit den Kindern zu lesen". — Die Tendenz dieser Bestimmung ist völlig unverständlich; sollen die Juden nicht Talmud lernen, damit sie „aufgeklärt" werden, weshalb wird der Unterricht in hebr. Grammatik und werden die in diesem Blatte gewürdigten Schriften Schulmanns verboten, die ja zur Verbreitung von Aufklärung beitragen?

Gemeinde, Synagoge und Schule.

* **Berliner Nachrichten.** Sitzung der Repräsentantenversammlung am 14. April. Der Vorsitzende, Herr Hermann Landsberger, eröffnet die Sitzung um 11 Uhr mit einigen Mitteilungen nicht sehr erheblicher Natur. Punkt 2 der Tagesordnung betreffend Abänderungen der Gebetsordnung für den Jugendgottesdienst wird auf Antrag des Referenten, Herrn Heilmann, in die geheime Sitzung vertagt. Als ursprüngliche Forderung für den Kanalisationsanschluß des Friedhofes in Weißensee wird nach kurzen Referate des Herrn J. Fränkel die Summe von 1888,35 Mark bewilligt. Hinsichtlich der Verlängerung bezw. des Neuabschlusses von Mietsverträgen wird nach dem Vorschlage der Kommission (Referent Herr Leonhard Sachs) beschlossen, den Vertrag mit dem

Vorstand der Gesellschaft der Freunde auf weitere 5 Jahre zu verlängern jedoch mit der Maßgabe, daß in Zukunft die Abgabe für Garderobe beseitigt wird, ebenso mit den Direktoren der Philharmonie für die auf 6000 Mark erhöhte Mietssumme. Neugemietet werden zunächst auf 1 Jahr die Keller'schen Festsäle in der Koppenstraße für eine Jahresmiete von 1500 Mark mit dem Vorbehalt der Verlängerung des Mietsvertrages auf weitere 4 Jahre. Der Synagogengemeinde Charlottenburg wird die bisher bezogene Subvention von 7000 Mark auch für das Etatsjahr 1895-96 bewilligt. Der letzte Punkt der öffentlichen Sitzung „Abänderung des Gemeindestatuts" wird auf Vorschlag des Herrn Landsberger vorläufig vertagt, da die Vorbereitung in der Kommission noch nicht beendet ist. Damit schließt die öffentliche Sitzung.

— Fromme Wünsche. In den Festwochen wird gewöhnlich das Interesse der Mitglieder aller Gemeinden ein wenig reger, und da kommt manches zur Sprache, was innerhalb der Gemeinde gewünscht oder nicht gewünscht wird. Da nun die Mitglieder der hiesigen Gemeinde nie Gelegenheit haben, die Vertreter der Gemeinde in öffentlicher Versammlung zu interpellieren, so wenden sie sich mit ihren Wünschen an die jüdische Fachpresse, und wie es scheint in den meisten Fällen an uns. Wir werden darum fortlaufend Zuschriften dieser Art hier veröffentlichen. Aus einer ganzen Reihe von Vorschlägen und Wünschen geben wir heute nur zwei wieder. Der eine wünscht, daß in dem allwöchentlichen Anzeiger, den Gottesdienst betreffend, auch der Name des amtierenden Vorbeters angegeben werde, damit er dem Vorbeter seiner Wahl nachgehen könne. Ein anderer findet der Würde des Gottesdienstes nicht entsprechend, daß der Chor und namentlich der Dirigent mit seinem nimmer rastenden Taktstock in der Neuen Synag. sichtbar ist; hierdurch mache das Gotteshaus den Eindruck eines Konzertsaales. — Da diese Ausstellungen berechtigt sind, so mögen die Konsulen einschreiten.

— Zu dem diesjährigen Peßachfeste wurden von Seiten der Armenkommission der hies. Gemeinde 322 Ctr. Mazzot verteilt.

— Unsrer Berliner Vereinstafel reihen wir heute noch einen Verein ein: den Humanitäts-Verein für Gewerbetreibende. Dieser Verein ist der älteste dieser Art — er ist 1868 begründet — und einer der bestfituierten. Gegen einen Jahresbeitrag von Mk. 12 gewährt der Verein seinen ordentlichen Mitgliedern ärztliche Behandlung und Medizin kostenlos sowie Krankengeld bis 30 Mk. wöchentlich, dreizehn Wochen lang. Ehrenmitglied des Vereins wird man durch Zahlung eines einmaligen Beitrages von 100 Mk.

* n. **Eine bemerkenswerte Entscheidung** des Herrn Justizministers teilt uns der Vorstand der israel. Gemeinde in **Jauer** mit. Eine jüdische Strafgefangene, welche im dortigen Zuchthaus interniert ist, sollte am 9. April cr., als am ersten Peßachtage, vor der Strafkammer zu Breslau behufs Vernehmung vorgeführt werden. In Anbetracht des Festtages wurde der Kultusbeamte Herr Feibel, der gleichzeitig Seelsorger der jüdischen Insassen ist, durch die Direktion bei der Strafkammer vorstellig, um eine Verlegung des Termins zu erwirken, wurde aber ohne weiteres mit seinem Antrage abgewiesen. Darauf wandte sich, wenige Tage vor dem Fest, Herr Feibel unter Angabe derselben Gründe direkt an den Herrn Justizminister und bat um Verlegung des Termins, und am 8. dies. abends traf eine Depesche von der Staatsanwaltschaft zu Breslau bei der Anstalts-Direktion ein, des Inhalts, daß der Termin aufgehoben sei. Die Direktion gab sofort dem Herrn Feibel davon Kenntnis.

* Wir bringen oft ausführliche Berichte über Ehrungen, die einzelnen geistlichen Leitern des Judentums erwiesen werden; der Abwechselung halber lassen wir einen Bericht über die Ehrung eines weltlichen Vertreters unserer Glaubensgenossenschaft unverkürzt folgen, obwohl der Bericht im wesentlichen nur ein lokales Interesse hat. Man schreibt uns nämlich aus **Ortelsburg:** Eine schöne und erhebende Feier war es, die unsere Gemeinde am Abend des 27. v. M. zu Ehren ihres bisherigen 1. Vorstehers, des von hier scheidenden Herrn Rechtsanwalt Guttfeld veranstaltete, der nunmehr seinen Wohnsitz in Berlin genommen hat. Jahre hindurch hat er segensreich an der Spitze der Gemeinde gestanden, mit seltener Hingebung für ihr Wohl sich gemüht, sie nach innen und außen gefördert und gefestigt und so durch seine mannigfachen Verdienste um unsere Gemeinde, besonders um unsere neu erbaute prächtige Synagoge, sowie durch sein echt jüdisch fühlendes Herz und sein edles Wesen die Liebe, die Hochachtung und Verehrung unserer Gemeindemitglieder in hohem Maße sich erworben. Es hielt es daher jeder für eine angenehme Pflicht, an der dem Scheidenden zu Ehren veranstalteten Abschiedsfeier sich zu beteiligen, und so war denn die Zahl der Erschienenen sehr beträchtlich. Eingeleitet wurde der Festakt durch das Maariwgebet, worauf ein Festmahl folgte. Während des Mahles überreichte unser nunmehriger 1. Vorsteher Herr J. Salinger im Namen der Gemeinde dem Gefeierten einen kunstvoll ausgeführten, mit entsprechender Widmung versehenen Pokal, begleitet von warm empfundenen, die Verdienste des Scheidenden würdigenden Worten. Sichtlich bewegt dankte Herr Rechtsanwalt Guttfeld für die ihm erwiesene Ehre, hob u. a. besonders den Frieden und die Eintracht hervor, die in der hiesigen Gemeinde seit jeher herrschen, so daß die Erfolge seiner Bestrebungen als Vorsteher nicht allein ihm, sondern auch jedem Einzelnen in der Gemeinde zuzuschreiben seien. Das Geschenk, das ihn stets an seine lieben Ortelsburger Glaubensbrüder erinnern werde, sehe er als für ihn etwas sehr Wertvolles, gleichsam als erste greifbare, köstliche Frucht seiner Bemühungen an, über die er, wie nach Vorschrift über jede neue Frucht, das Schehechijanu zu sprechen sich verpflichtet fühle. Darauf füllte er den Pokal und sprach nach dem üblichen Segenspruch Schehechijanu, um alsdann mit einem Hoch auf die Gemeinde zu schließen. — Nachdem auch der Vorsitzende der Repräsentanten im Namen seiner Kollegen für all das Gute, das Herr Rechtsanwalt Guttfeld in der Gemeinde gestiftet, diesem dankte, ergriff der Lehrer der Gemeinde das Wort, worin er nicht allein auf das große Interesse hinwies, das der Scheidende für seine Gemeinde gehegt, sondern besonders noch sein warmes Empfinden für das Judentum und sein wackeres Eintreten für die Judenheit betonte, und schließlich noch sein wahrhaft wohlwollendes Verhalten als Vorsteher den Beamten gegenüber hervorhob. — Abermals erwiderte Herr Rechtsanwalt Guttfeld, berührte sein Streben als stellvertretender Vorsitzender des ostpreußischen Synagogenverbandes und versicherte, stets dem Judentume zu bleiben, was er ihm gewesen: ein treuer Anhänger und Verteidiger desselben. — Befriedigt in jeder Weise und im Bewußtsein, Ehre gegeben zu haben, dem sie gebührte, verließen die Festteilnehmer gegen Mitternacht den Saal. — Am darauffolgenden Sabbat, dem letzten seines Hierseins, besuchte der

Scheidende die festlich geschmückte Synagoge, um von der Stätte, die, wie er sagte, ihm ans Herz gewachsen sei, Abschied zu nehmen, wobei er, zur Thora aufgerufen, beim Mischebberach 1000 M. spendete, nachdem er kurz vorher 700 M. der Gemeinde geschenkt hatte. — Daß das Scheiden des Herrn Rechtsanwalt Guttfeld aus unserer Stadt nicht allein unsere Gemeinde, sondern auch die hiesige Bürgerschaft überhaupt aufs tiefste bedauert, geht zur Genüge aus dem Umstande hervor, daß beim Abschiedsmahle, das die angesehensten christl. Mitbürger ihm zu Ehren veranstalteten, unser Bürgermeister, der sich nicht gerade als Freund des Judentums ausgiebt, und der sonst dem Herrn Rechtsanwalt Guttfeld wegen seiner politisch freisinnigen Richtung sowie seines energischen Eintretens für die Interessen des Judentums sehr feindlich gesinnt war, es offen bekennen mußte, daß die Verdienste des Scheidenden um unsere Stadt sehr viele seinen, für die er ihm im Namen der gesamten Bürgerschaft öffentliches Lob und wohlverdienten Dank zollte. S. K.

* * St. **Aus Amerika.** In San Francisco wird in den dortigen Blättern die Frage stark ventiliert, ob junge Israeliten sich den christlichen Jungmänner-Gesellschaften anschließen mögen, ohne dadurch in Widerspruch mit ihrem Religionsbekenntnis zu geraten, indem sie blos von den Gelegenheiten Gebrauch machen, welche diese Gesellschaften für die Entwickelung körperlicher Ausbildung und für Geistesbildung durch geeignete Vorträge bieten. Dr. Vorsanger, Rabbiner der Emann-El-Tempel-Gemeinde daselbst, tritt für die völlige Freiheit junger Israeliten in die Schranken und macht geltend, es sei durchaus nicht notwendig, daß sie auch an den christlich-religiösen Uebungen teilnehmen. Die jüdischen Jungmänner-Gesellschaften, welche in amerikanischen Städten seit einer Anzahl von Jahren in's Leben gerufen wurden und welchen die Absicht unterlag, es den christlichen Gesellschaften nachzumachen, haben im großen und ganzen Fiasko gemacht. Sie fanden die Unterstützung nicht, welche die christlichen Glaubensgenossen ihren Gesellschaften zu teil werden lassen, sie sind eben eine exotische Pflanze und die gedeiht nur sehr schlecht auf fremdem Boden. Die christlichen Organisationen sind da, um Propaganda für die Religion zu machen, und der Jude hat es stets vermieden, dies zu thun. Freilich liegen die Verhältnisse heute anders, als früher: Das Heim, die Familie ist nicht mehr derselbe Nährboden, der er früher war, nur die angestammte Religion den Gemütern der aufwachsenden Jugend einzupflanzen, die Beobachtung der Zeremonialgebräuche hat zum großen Teil auf gehört, die Heiligung des Sabbat ist in vielen Häusern geschwunden; wie soll da die junge Welt in die Schätze der jüdischen National-Litteratur eingeweiht, wie sollen sie mit Liebe für den Glauben entflammt werden, der nur in der oberflächlichsten Weise ihnen bekannt ist! Daher dürften soziale Klubs und Gesellschaften, die neben der Erheiterung, der Erholung, auch einen ethischen Zweck verfolgen, welche die Liebe zu einem höheren Ideal, ja zum Ideal der Religion nähren und pflegen, wohl am Platze sein.

— Die Großloge des Ordens B'nai B'rith hat daher wohl einen guten Griff gethan, indem sie in Verbindung mit dem Orden einen sozialen Klub ins Leben rief, welcher, wenn in der richtigen Weise, mit Umsicht und Vorsicht geleitet, nicht nur den Zeitbedürfnissen entsprechen, sondern auch eine große Masse der jungen Welt als Mitglieder anziehen dürfte, welche bis jetzt herumirren, ohne zu wissen, welcher Gesellschaft sie sich anschließen sollen, und dann dahin geraten, wo ihre Moral und ihre guten Sitten in Gefahr kommen. Ernste Männer, wie die Leiter der Großloge, stehen an der Spitze der Bewegung und es läßt sich wohl erwarten, daß eine tüchtige Organisation geschaffen wird. Wenn von Erfolg gekrönt, woran kaum zu zweifeln ist, so wird diese Bewegung in kurzer Zeit in allen größeren amerikanischen Städten, wo der Orden heimisch ist, rasch Nachahmung finden.

Hier und dort.

— Herr Maurermeister S. Weile in Berlin beging am 7. d. M. sein 25jähriges Meisterjubiläum. Es wurden dem Jubilar, der in städtischen uud anderen Ehrenämtern seit vielen Jahren thätig ist, zahlreiche Ovationen dargebracht.

— An Stelle des verewigten Dr. David Rosin soll dem Vernehmen nach Rabbiner Dr. Margolius aus Florenz an das jüdisch-theologische Rabbiner-Seminar in Breslau berufen sein. — Dr. M. ist der Schwieger sohn des Breslauer Rabbiners Dr. Rosenthal und ein Schüler des Seminars, dem er jetzt als Lehrer angehören soll.

— Ein elsässischer Pfarrer teilt der „Straßb. Post“ mit, daß der Vater des modernen Antisemitismus in Frankreich, Herr Drumont, der Enkel eines Herrn Jonas Traumann aus Böchingen sei, eines Israeliten, der nach Frankreich auswanderte und den Namen Jonas Traumann in Jean Drumont verwandelte. Es ist nicht festeustellen, ob Jonas Traumann sich hat taufen lassen, wahrscheinlich hat erst sein Sohn, also der Vater des Herrn Drumont von der „Libre Parole“ dies gethan. In Böchingen (Rheinpfalz) leben noch Verwandte Drumont's, sie schämen sich aber ihres Vetters und verleugnen den sauberen Vogel von der „Libre Parole“, — Drumont — ein „Judenstämmling“, — das fehlte uns noch.

— Die „Libre Parole“ ist in Elsaß-Lothringen verboten worden. Der Statthalter ist vermutlich der Ansicht, daß wir in Deutschland keinen Mangel an Antisemiten-Blättern haben.

— Ein Beispiel konfessioneller Verträglichkeit hat sich jüngst in Pensacola in Florida ereignet. Dort brannte der Tempel der jüdischen Gemeinde Beth-El ab. Noch während das Feuer wütete, kamen der Geistliche und zwei Vorsteher der presbyterianischen Kirche derselben Stadt, um der jüdischen Gemeinde ihre Kirche für den Gottesdienst am Samstag anzubieten, und die jüdische Gemeinde nahm dies Anerbieten mit Dank an. Es läßt sich begreifen, warum Stöcker in Amerika so geringe Erfolge hatte.

Litteratur.

* **Die Psalmenausgabe Gladstone's.** Die lang angekündigte von Gladstone besorgte Ausgabe der Psalmen im Verlage von John Murray in London ist nun erschienen. Der Titel lautet: „The Psalter, with a concordance and other auxiliary matter“. Man hat es hier nicht mit einem kritischen Werke, sondern mit einem hübsch beim englischen Texte des Common Prayer Buches bleibenden Erbauungsbuche zu thun. Dennoch wird das Buch seine Runde durch alle englisch sprechenden Länder machen. Dafür sorgt schon der Name des Verfassers. Gladstone's Buch ist eine Jugendarbeit. Schon vor 50 Jahren hat er es in den Grundzügen fertiggestellt und nur im Laufe der Zeit hier gefeilt und dort hinzugefügt. In der „auxiliary matter“ giebt Gladstone den einzelnen Psalmen Namen. So nennt er den ersten den „der Gerechtigkeit“, den neunzehnten den „über die Schöpfung“, den hundertsten den von „Jehova, dem universellen Gott“. Auch ein Register von Psalmen geht dem Leser hilfreich zur Hand.

* „Die Vertretung der jüdischen Wissenschaft an den Universitäten.“ Die unter diesem Titel erschienene Broschüre von Professor Dr. David Kaufmann in Pest verdient die ernsteste Beachtung. Ausgehend von der Auslegung neugefundener hebräischer Urkunden und deren falscher Auslegung durch unberufene Hände, fordert Kaufmann eine ernste wissenschaftliche Vertretung des jüdischen Kulturlebens, namentlich der Sprache, an den ungarischen Hochschulen. Oxford und Cambridge sind mit gutem Beispiel vorangegangen. Nicht nur im Namen der Wissenschaft, welche in der Universität ihre Verkörperung findet, muß das gründliche Studium des Hebräischen seine gebührende Vertretung durch ein oder zwei Lehrkanzeln finden, auch die christliche Theologie muß in ihrem eigenen Interesse hierauf dringen. Kaufmann schreibt: „Immer gebieterischer macht die Wahrheit sich vernehmbar, daß das Neue Testament ohne die Kenntnis des jüdischen Mutterbodens, auf dem es erwachsen ist, ein Buch mit sieben Siegeln ist. Aber nicht nur für das Verständnis dieses Schriftwerkes und des Urchristentums, sondern bis tief hinein in die Entwicklung dieser weltgeschichtlichen Erscheinung, der Kirche, ihrer Väter und Lehrer, bietet das Judentum sich als Führer und Fackel an.“ Die Notwendigkeit, das Hebräische zu den Lehrgegenständen unserer Universitäten heranzuziehen, ist in dieser Broschüre auf das überzeugendste dargethan.

Lose Blätter.

* **Der „Jüdenhof“ in Berlin.** Ein Stück Mittelalter, das einzige wohl, welches Berlin noch aufzuweisen hat, stellt der alte Jüdenhof (in der Jüdenstraße) dar. Mit seinen niedrigen, altergeschwärzten Häusern, seiner tiefen Stille, vermag das alte Gebäude den Besucher ganz und gar in längst entschwundene Zeiten zurückzuversetzen. Die Geschichte der Berliner Juden ist mit diesem, heute so friedlich stillen Platze eng verknüpft. Hier liegt die erste Ansiedlungsstelle der Juden in Berlin. Wann die Juden nach Berlin kamen, ist nicht mehr festzustellen. Das alte Stadtbuch hat bereits einen Teil mit der Ueberschrift „Hier beginnt das Judenrecht“. Von den Zünften und vom Handwerk waren sie ausgeschlossen, der Kramhandel und das Geldgeschäft blieb ihnen jedoch offen. Kirchenutensilien durften sie nicht in Versatz nehmen, sonst richtete man sie „wie einen Dieb“. Ueberhaupt mußte der Jude bei einem jeden Pfandstück, das er, „unverholen und unverstohlen“ bei Tageslicht genommen hatte, sein Pfandrecht durch einen dritten beweisen. Frauen durfte er kein Geld leihen, es sei denn zu des Mannes Nutz und Frommen; Waffen zu tragen war den Juden verboten, dafür hatten sie jedoch „Königsfrieden“, d. h. über einen Widersacher, der sie körperlich verletzt hatte, wurde gerichtet wie über den eines Christen. Der Zinsfuß blieb den Juden nach Sachsenrecht unbeschränkt. In Bezug auf Wohnung waren sie an ihren „großen Hof“ gebunden, der schon um 1200 bestand und eine Synagoge hatte. Nachts wurde er, wie überall, verschlossen und durch Stadtknechte bewacht. Im 13. Jahrhundert befanden sich schon neun „Judenbuden“ darauf, jede gab 15 Schillinge Zins, zwei kleine Buden dahinter gaben zusammen 8 Schillinge in Pfennigen. Jüdische Einleger zahlten jährlich 5 Schillinge. Die erste Berliner Judenverfolgung fällt in das Jahr 1348—49. Der Judenhof ging in Flammen auf, seine Bewohner mußten Berlin verlassen; erst nach der Aussöhnung der Stadt mit den baierischen Markgrafen kamen sie wieder. Bis zu den Tagen Joachim's I. hatten sie Ruhe; nach dem großen Hostien-Prozeß 1510 mußten sie jedoch von neuem auswandern, und zwar aus der ganzen Mark Brandenburg. Joachim II. ließ sie gegen ein Schutzgeld von 42 000 Thaler zurückkehren, lange sollten sie jedoch auch jetzt nicht bleiben. Nach dem Gericht wider den „Münzjuden“ Lippold wurden sie zum zweiten Male ausgewiesen. Im Jahre 1702 klagte man bei dem Könige, daß sie in ihrem Gebet „Alenu“ den Stifter der christlichen Religion verspotteten. Zu schlimmen Szenen kam es 1704 bei der Feier des Purimfestes. Die Juden ließen sich durch mehre Knaben die Geschichte des Buches Esther aufführen, die kleinen Schauspieler liefen in ihrer Verkleidung als Esther, Ashaver, Mardochei und Haman von einer jüdischen Familie zur andern. Da das Purimfest mit dem Charfreitag zusammenfiel, erregte der Aufzug allgemeinen Unwillen, und die Regierung sah sich hierdurch veranlaßt, den Juden eine Strafe aufzuerlegen. — Ein Genrebildchen aus der guten alten Zeit!

* **Eine hohe Tugend.** Im Talmud ist zu lesen: Rabbi Janai hatte einen Mann, den er für einen Gelehrten hielt, zu Tisch geladen und, nach der Mahlzeit die Unterhaltung auf das religiös-wissenschaftliche Gebiet gelenkt. Er entnahm daraus sehr bald, daß sein Gast ein unwissender sei, und bereute fast, ihn der Ehre einer Einladung gewürdigt zu haben. „Höre“ — sagte dann der Rabbi — „wie kann ich mich bei meinen Kollegen rechtfertigen, sollte ich befragt werden, welche Vorzüge Du besitzest, um bei mir zu Tische gewesen zu sein?“ — Ohne in Verlegenheit zu geraten und ohne Zögern antwortete der Fremde: „Wenn ich etwas Nachteiliges über jemand höre, so hüte ich mich wohl, es dem Betreffenden zu hinterbringen, und wenn ich zwei Streitende sehe, so versuche ich, Frieden zwischen ihnen zu stiften; gelingt dies mir nicht, dann eile ich davon, um nicht in den Streit hineingezogen zu werden.“ — „Wahrlich“ — versetzte der Rabbi Janai — „Du besitzest bei weitem bessere Eigenschaften, als ich Dir zugetraut: ich war rasch in meinem Urteil.“

Brief- und Fragekasten.

Hrn. M. S., Hamburg. Wir bitten um ein wenig Geduld. Herr Levin ist heute, am Redaktionstage, nach Stetttn gereist, um an der Versammlung des „Reichsverbandes“ teilzunehmen, und Ihre dringende Frage kann nur von ihm beantwortet werden.

Frage 1. „Unter welchen Bedingungen kann eine Privatelementarschule in eine öffentliche umgewandelt werden und welche Schritte sind einzuleiten? L A.

Wir bitten um fr. Beantwortung aller hier gestellten Fragen. Red.

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Die alte Synag. bleibt bis auf Weiteres geschlossen.

Freitag, den 19. April in den übrig. Synagogen Abends 7½ Uhr.

Sonnabend, den 20. April morgens 9 Uhr.

Jugendgottesdienst nachm. 4 Uhr: Kaiserstr.-Synag. Hr. Rabb. Dr. Weisse.

Gottesdienst an den Wochentagen Kaiserstr.-Synag. morg. 6½ u. abends 6½ Uhr. Neue Synag. u. Lindenstr.-Synag. morg. 7 u. abends 6 Uhr.

Neu eröffnet!

Telephon Amt V. No. 3139.

כשר Hotel Münchener Hof כשר

Telegramm-Adresse: Münchener Hof.

Spandauerstr. 11-12, Ecke Kaiser-Wilhelmstr.

Verbunden mit **Restaurant I. Ranges und Pensionat.** Günstige Lage in unmittelbarer Nähe des Schlosses, der Museen, Bahnhöfe Friedrichstr., Alexanderplatz, Börse. Elegante Festsäle 200 Personen fassend. Mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattete Gesellschafts- und 60 Fremdenzimmer, Fahrstuhl, electrische Beleuchtung; Bäder im Hause, Speisen zu ieder Tageszeit, Diners von M. 0,75 an; echte und hiesige Biere. Hochzeiten und Ausrichtung von Festlichkeiten in- und ausser dem Hause zu billigsten Preisen. Fremdenzimmer von 1,50 M. an. Dem reisenden Publicum halte mich bestens empfohlen.

Ref.: Sr. Ehrwürden Herr Rabb. Dr. J. Hildesheimer, Berlin. **L. Rothenberg.**

Berliner Vereinstafel.

„Gemilus Chassodim“,

Israel. Wohlthätigkeits-Verein. Kranken-, Witwen- u. Darlehns-Unterstützungskasse.

Geschäftsführender Ausschuß:

Vorsitzender: Hr. J. Rosenthal, Landsbergerstr. 76. (Sprechst. in Vereinssachen vorm. 8—9).
Schriftführer: Hr. J. Rehfeld, Dragonerstr. 7.
Rendant: Hr. J. Baschwitz, Friedrichstr. 123.
Kontroleur: Hr. Rechtsanwalt Goldschmidt, Rosenthalerstr. 19. Fernsprecher: Amt III, Nr. 730.
Vereinsarzt: Hr. Dr. Margoniner, Lothringerstr. 50. Fernsprecher: Amt III, Nr. 378. (Sprechst. 8—9 u. 4—5).
Vereinsbote: Hr. M. Ascher, Anklamerstr. 12.

☞ **Sitzung des Vorstandes** allvierzehntäglich Donnerstag-Abend im Restaurant Rosenthal, Königstraße.

Humanitäts-Verein „Gewul tauw“.

Geschäftsführender Ausschuß:

Vorsitzender: Hr. G. Michaelis, Invalidenstr. 145. Fernsprecher: Amt III, Nr. 8294.
Schriftführer: Hr. Ludwig Rieß, Stralauerstr. 33. Fernsprecher: Amt V, Nr. 1296.
Rendant: Hr. S. Dewitz, Wallnertheaterstr. 20.
Vereins-Syndici: 1. Hr. Rechtsanwalt Cohn, Spandauerstr. 36—37. Fernsprecher: Amt I, Nr. 2878. (Sprechstunde für Vereinsmitglieder nachm. 4—5).
2. Hr. Rechtsanwalt Lehmann, Andreasstr. 32. (Sprechst. nachm. 3½—6½).
Vereinsärzte: 1. Hr. Dr. Löwenstein, Kl. Frankfurterstr. 5. Fernsprecher: Amt VII, Nr. 2492. (Sprechst. 8—9 u. 4—5).
2. Hr. Dr. Samter, Wilhelmstr. 12. Fernsprecher: Amt VI, Nr. 1929. (Sprechst. 8—9½ u. 4½—6).
Vereinsbote: Hr. J. Lapidas, Amalienstr. 8.

Humanitäts-Verein für Gewerbetreibende.

Geschäftsführender Ausschuß:

Vorsitzender: Hr. Alexander Büchel, Hackescher Markt 2.
Schriftführer: Hr. Bernhard Königsberger, Potsdamerstr. 13.
Rendant: Hr. Hofbandagist Heinrich Löwy, Dorotheenstr. 92.
Syndicus: Hr. Rechtsanwalt Hugo Sommerfeld, Gertraudtenstr. 18-19. (Sprechst. für Vereinsmitglieder nachm. 4—7.)
Vereinsarzt: Hr. Dr. Rosenthal, Alte Schönhauserstr. 59.

Die hiesige Gemeinde sucht per 1. Mai einen

Elementarlehrer u. Kantor,

Gehalt 750 M. (später steigend) nebst fr. Wohn., Kost 300 M.

Reflektanten belieben ihre Zeugn. einzusenden.

M. Strauß, Vorsteher.
Horn, i. Westfalen.

Die Stelle eines

Vorbeters, Schächters u. Religionslehrers

ist sofort zu besetzen. Geh. M. 720, fr. Wohn. u. Garten, sowie Nebeneinkommen.

Güsten, (Anhalt).
Der Vorstand der isr. Kultusgem.
Ferd. Philippsthal.

Freundl. Zimmer, möbliert, billig zu vermieten. Rosenstr. 5—6.

Die hiesige

Kantor-, Schächter- und ב"ק-Stelle

ist sogleich zu besetzen. Gehalt 1500 Mk. nebst freier Wohnung u. falls derselbe befähigt ist, den hebr. Leseunterricht auf der Unterstufe zu erteilen, ein Nebeneinkommen von ca. 300 Mk.

Reisekosten werden nur dem Gewählten erstattet.

Meldungen nimmt entgegen der Korporations-Vorstand.

Jarotschin, d. 5. April 1895.

Die Schablonen

der 26 hebräischen Buchstaben

zur raschen Anfertiaung von Grabaufschriften und Wimpeln (מפה) versendet

für 5 Mk. 20 Pf.

B. Kahn, Lehrer,
Lahr i. B.

L. Katz & Cie.

Ecke König- u. Spandauer-Str., gegenüber dem Rathhause.

Friedrich-Str. No. 204, Ecke Schützenstr.

Unsere Reclame-Artikel:

Complete **Kücheneinrichtung** in Glas, Porzellan u. Steingut in dem sehr beliebt. Streublumen-Muster, Kochgeschirr, Bestecke, Bürsten, Besen etc. **100 Theile** zu dem **enorm billigen Preis von 35,50 M.**

Unsere Reclame-Artikel:

Kaffee-Service 8 theil. von 2,75 an.
Echt Porzellan **Ess-Service** 30theilig von Mk. 7,35 an.

Unsere Specialität:

Ia Riebeck'sche Lichte, das Pack. zu 6 u. 8 Stck. **nur 45 Pf.**
Salon-Kerzen gedreht m. Gold-Decor. p. Pck. à 3 St. **nur 50 Pf.**

Marmor-Waschseife 3 Pfund **50 Pfg.**
Ia. **Oberschaalseife** 3 Pfund **nur 65 Pf.**

Emaillirtes Koch-Geschirr stets besonders preiswerth am Lager.

Wassergläser 5, 8, 10 Pf.
Weingläser geschliffene Dtz. **3 Mk.**

Echt Porzellan 3 Paar Tassen m. Goldband **nur 50 Pf.**
Speise-Teller echt, Dtz. 3 Mk.
Speise-Teller unecht, Dtz. 1 Mk.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW 7, Friedrichstr. 94.